

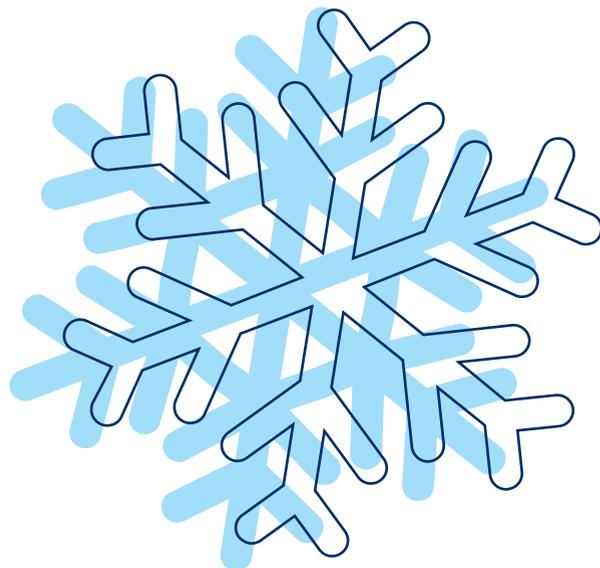
AStA ZEITUNG

U N I F R A N K F U R T - W I N T E R 2 0 2 2



**Überwintern:
Kritik & Politik
in Zeiten
der Kälte**

AstA UNI
FFM



Hrsg. ASTA der Universität Frankfurt am Main

V. i. S. d. P. ASTA-Vorstand:
Pia Troßbach
Mathias Ochs
Emma-Louise Scholz
Arlinda Ramaj
Tjark-Hagen Kandulski
Bleta Berisha

Anschrift Mertonstr. 26–28
60325 Frankfurt a. M.

Web www.asta-frankfurt.de

e-mail info@asta-frankfurt.de

Redaktion ASTA-Zeitungsreferat:
Finn Gölitzer
Alexander Toumanides
David Höhnerbach
Alexander Kern
Sebastian Schulze

e-mail zeitung@asta-frankfurt.de

Gestaltung gegenfeuer.net

Korrektorat lektorat-pilcrow.de

Druck Bechtle Verlag & Druck

Auflage 46 839

Jahrgang 2022

Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht
zwangsläufig die Meinung der Mitglieder
des ASTA oder der Redaktion wieder.
Die Rechte der Artikel liegen bei den Autor*innen.

Eigentumsvorbehalt Liegen bei niemandem. Geben Sie diese
Zeitung jeder x-beliebigen Person
für x Äquivalente weiter.

Bildnachweise Collagen: gegenfeuer.net

Die Bildrechte liegen bei den jeweiligen
Autor*innen oder sind direkt vermerkt.



Editorial

Liebe Studierende, liebe Lesende,
in dieser Ausgabe haben wir versucht, teilweise sehr verschiedene Themenbereiche abzudecken. Jedoch handelt es sich keineswegs um die wahllose Zusammenstellung verschiedener Inhalte. Der rote Faden, der mehr oder minder alle Texte dieser Ausgabe zusammenhält, ist eine Metapher: Überwintern. Es geht dabei um zwei Ebenen. Erstens: Ein kalter Winter, der durch die aktuellen Heizkosten deutlich kälter ausfällt als ohnehin schon, und dessen gesellschaftliche Ursachen. Zweitens: Ein kalter Winter der Kritischen Theorie, welche zunehmend erschwerte Existenzbedingungen antrifft.

Wie ihr vielleicht mitbekommen habt, fanden die diesjährigen kritischen Einführungswochen unter dem gleichen Titel statt. In einem breit gefächerten Programm haben wir mit der Unterstützung anderer Gruppen und Initiativen um die 60 Veranstaltungen zusammengestellt. Einige ausgewählte Vorträge davon könnt ihr übrigens auf dem SoundCloud-Account des AStA nachhören.

Haltet durch, Weihnachten und WM sind bald vorbei!

Eure Redaktion

**Le combat
continue!**



Kritische Theorie und der Ausweg in einer verhärteten Gesellschaft

09



Über endlose Winter und Feldmäuse

05

Inséparable

25

Boycott Qatar?

11





Der holprige Weg zur Professur

17

Kritik und Kekse

21



- Ø5 **Über endlose Winter und Feldmäuse**
Janine Hagemeister
- Ø7 **Knast statt Gerichtsbühne**
Cihan Balıkcı
- Ø9 **Kritische Theorie und der Ausweg in einer verhärteten Gesellschaft**
Benjamin Lothar Sachs
- 11 **Boycott Qatar?**
Lennart Bade
- 15 **Ehrung mit Beigeschmack**
Initiative antifaschistisches Gedenken & Initiative Studierender am IG Farben Campus
- 17 **Der holprige Weg zur Professur**
Tom Kern
- 19 **Zur Notwendigkeit eines psychoanalytischen Subjektverständnisses für eine kritische Gesellschaftstheorie**
Simon Kreienbaum & Helena Waldvogel
- 21 **Kritik und Kekse**
Rosa Schnidrig
- 23 **Rezension zu »Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik« von Jürgen Habermas**
Konstantin Schiewer
- 25 **Inséparable**
Rezension von Clara Mißbach
- 26 **Wovon wir träumen**
Rezension von Clara Mißbach
- 29 **Thema der nächsten Ausgabe: »Letzte Generation?«**

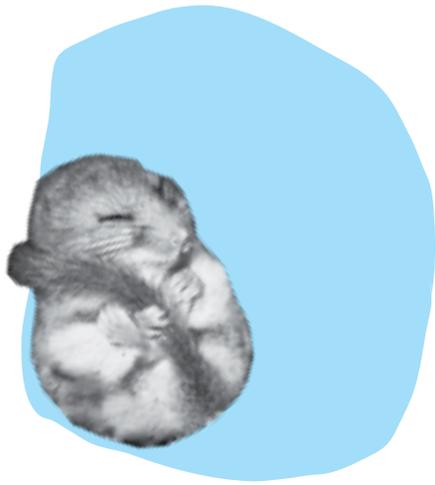
Über endlose Winter und Feldmäuse



»Ich müßte lügen, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich im Bestehenden eine substantielle, neu sich auskristallisierende Bildung, wäre es auch nur der Tendenz nach, beobachten könnte. Ich meine, uns bleibt nichts anderes übrig, als in äußerster kritischer Wachheit und vollem Bewußtsein der Bildung zum Überwintern zu verhelfen, also soviel von ihr festzuhalten, wie uns erreichbar ist, ohne uns doch einzubilden, daß damit etwas Entscheidendes für die Einrichtung der Welt geschehen sei.«

Theodor W. Adorno, 1953¹





Der Aufruf dieser Ausgabe konstatiert, dass „die radikale Kritik der Gesellschaft [...] institutionell immer mehr Einengung erfährt“ und bezieht sich unter anderem auf die verfahrensoffene Ausschreibung in der Nachbesetzung der Professur für Psychoanalyse. Sollte es hier, wie zurecht befürchtet, zu einer verhaltenspsychologischen Nachbesetzung kommen, würde das den Verlust der analytischen Theorie am Fachbereich 05 endgültig besiegeln. So wichtig es ist, damit nicht einverstanden zu sein, so wichtig ist es auch, sich kein falsches Bild von der Universität als Ort der radikalen Kritik der Gesellschaft zu machen. Denn es klingt fast so, als wäre in Uniseminaren früher die Abschaffung von Staat und Kapital vorbereitet worden und als seien diese guten alten Zeiten erst seit der Neoliberalisierung der Hochschulen vorbei. Zwar ist, wie Peter Bulthaupt in einem Text zur wissenschaftlichen Hochschule einmal anmerkt, im Grundgesetz die Freiheit von Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre geregelt.² Doch weise schon allein dieser Umstand – und der im Gesetzestext gleich darauffolgende Satz – auf die Grenzen dieser Freiheit hin: „Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“³ Man verharre zwangsläufig also, so Bulthaupt, in der „Paradoxie einer flehentlichen Bitte an den Staat, die wissenschaftliche Agitation, die ihn untergräbt, zu fördern.“⁴

Sei's drum. **Im Ergebnis ist es eigentlich egal, ob Kritik, die ihren Namen verdient, je an der Uni möglich war oder es bloß heute nicht mehr ist.** Den eingangs zitierten Vortrag hielt Adorno in den frühen Fünfzigern vor Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften und schlug darin bereits das Überwintern der Bildung als einzige Strategie zur Rettung ihrer Reste vor. Sich hier in guter Manier

auf Adorno zu beziehen, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, war doch auch er eine sehr unwahrscheinliche Persönlichkeit: zugleich Nein-Sager und angekommener Professor⁵. Und schließlich wusste auch er, dass einmal Gesagtes selten siebenzig Jahre lang gleich wahr bleibt; es stellt sich deshalb die Frage, wieso das Bild des Überwinterns für damals wie heute so treffend erscheint, ob als Modus der kritischen Sozialtheorie oder als Motiv tagespolitisch orientierter Krisenanalyse.

Überwintern als linke Strategie

Dass man gesellschaftlichen Problemen wie Inflation und Energiekrise nicht ausgeliefert ist wie Naturkatastrophen ist aktuell deutlich zu spüren. Dennoch regt sich wenig Widerstand, der auf echte Alternativen hinweist, sodass mal wieder unweigerlich die Frage im Raum steht: Was tun? Dem programmatischen Begriff des Überwinterns als mögliche Antwort kommen sehr verschiedene, fast entgegengesetzte Bedeutungen zu. So betont man als theorieaffine Linke gewohnt gebetsmühlenartig die Notwendigkeit des Überwinterns im negativen Sinn – als Bedingung der Möglichkeit sozusagen – und fühlt sich ganz wohl mit dem Gedanken, dass man für entscheidende Veränderungen zum Glück nicht selbst verantwortlich ist. Praxisaffine Linke hingegen machen es in ihrer Betriebsamkeit vor dem Winter den emsigen Tieren nach, die die Vorräte aufstocken, zwischen drei Plenumsterminen wöchentlich eine kritische Einführungsveranstaltung nach der anderen auf die Beine stellen und sich am Wochenende auf der Demo warmmarschieren. Diese Ambivalenz des Überwinterns kennen die gut behüteten Aufgewachsenen unter uns schon von der Feldmaus Frederick: Während alle Mäuse eifrig Nahrung sammeln, liegt Frederick nur in der Sonne und lässt es sich augenscheinlich gut gehen. Das Fazit der Kindergeschichte ist, dass es von Beidem etwas braucht. Denn am Ende des langen Winters und als die Vorräte zur Neige gehen, können alle Mäuse noch von der Wärme und den Geschichten Fredericks zehren.

Bei aller Versöhnlichkeit, die der Gebrauch dieser Bildsprache vermittelt, bleibt allerdings ein Rest Hilflosigkeit, wenn man vom Überwintern träumt. So ist dieser Traum von eben jenem Glauben an die Naturgesetzlichkeit gekennzeichnet, mit der auf den Winter der Frühling folgt und auf die Einsicht in die schlechten Verhältnisse oder den zwölften Aktionstag die Revolution. Dieses ungelöste Problem, nämlich eine echte Erklärung dafür zu finden, wie der Übergang in die befreite Gesellschaft aussehen soll, eint die Linke, wo der Umgang mit ihm sie spaltet. Überwintern ist deshalb gleichzeitig Ausdruck von Rückzug und Innehalten einerseits sowie Erwartung und Vorbereitung des Aufbruchs in ein besseres Morgen andererseits. **Bloß ist im Frühling die Welt noch keine andere geworden, es beginnt lediglich das Jahr von vorn.** Wenn also die Revolution nicht irgendwann von selbst an die Tür klopft wie die ersten Sonnenstrahlen im April, dann ist auch das Überwintern keine vielversprechende Strategie.

Janine Hagemeister



1 Theodor W. Adorno, Über Technik und Humanismus, 1993, 30.

2 Vgl. Artikel 5 Absatz 3 Satz 1 GG.

3 Artikel 5 Absatz 3 Satz 2 GG.

4 Peter Bulthaupt, Die wissenschaftliche Hochschule – Staatsanstalt oder Gelehrtenrepublik, 1998, 32.

5 Wolfgang Pohrt, Der Staatsfeind auf dem Lehrstuhl, 1984.

6 Vgl. ebenda, 67.



Knast statt Gerichtsbühne

Urteil im Prozess gegen Franco Albrecht

Der folgende Text zum Urteil im Prozess gegen Franco Albrecht ist der Ausgabe Nr. 88 des antifaschistischen Magazins „LOTTA“ entnommen. Wir bedanken uns bei dem Autor und der Redaktion für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Mehr Infos: lotta-magazin.de.

Der Offenbacher Oberleutnant der Bundeswehr, Franco Albrecht, wurde nach über einem Jahr Prozess zu mehr als fünf Jahren Haft verurteilt, weil das Gericht davon überzeugt war, dass er rechtsterroristische Anschläge geplant hat. Offene Fragen bleiben aber auch nach Abschluss des Verfahrens.

Die Bundeswehr steht politisch gerade hoch im Kurs. Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine gibt es wieder einen breiten gesellschaftlichen Konsens über die Notwendigkeit einer deutschen Armee. Die Militärausgaben wurden im Frühjahr drastisch erhöht. Fast vergessen scheinen vor diesem Hintergrund die Skandale der letzten Jahre, die auf eine beachtliche Menge an rassistischen oder neonazistischen „Einzelfällen“ und Netzwerken in der Bundeswehr aufmerksam machten. Dass extrem rechte Aktivitäten in der Armee zuletzt überhaupt wieder Thema wurden, nahm seinen Anfang mit der Verhaftung des Oberleutnants **Franco Albrecht** im April 2017.

Schon einige Monate zuvor war Albrecht am Wiener Flughafen kurzzeitig festgenommen worden. Der Oberleutnant hatte dort auf der Rückreise vom „Ball der Offiziere“ eine geladene Pistole versteckt. Er wollte diese ausgerechnet am Tag des „Akademikerballs“ aus dem Versteck holen, wurde dabei jedoch erwischt. Der Wiener „Akademikerball“ fungiert als rechte Netzwerkveranstaltung und wird stets von Gegenprotesten begleitet. Erneut verhaftet wurde Albrecht im April 2017, da die Behörden in der Zwischenzeit festgestellt hatten, dass er eine geheime Tarnidentität als syrischer Geflüchteter „David Benjamin“ besaß und aus einer extrem rechten Gesinnung heraus Mordanschläge auf Politiker*innen und Aktivist*innen begehen wollte. Nach mehreren Jahren hin

und her durch zwei Instanzen wurde die Anklage gegen Albrecht, der damals nach sieben Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen worden war, schließlich zugelassen und im Mai 2021 begann der Prozess vor dem Oberlandesgericht (OLG) Frankfurt.¹

Antisemitisches Laientheater

Die Ausgangslage für den Prozess war für Albrecht eher positiv: ein lange verschleppter Verfahrensbeginn, ein Gericht, das zur Zulassung der Klage gezwungen werden musste, und der juristisch umstrittene Tatvorwurf der Terrorvorbereitung (§89a StGB), der nur schwer nachweisbar ist. Albrecht hätte diese Situation nutzen können, um sich nicht einzulassen. Von Beginn an nutzte er den Gerichtssaal jedoch als Bühne für seine rechte Ideologie. Die minderschweren Tatvorwürfe räumte er weitgehend ein, wobei er bis zum Ende nicht sagen wollte, wo sich seine weiteren Schusswaffen befinden. Den Vorwurf der Anschlagvorbereitung stritt er ab. Die Erklärung für seine Taten: Er habe sich auf einen drohenden Bürgerkrieg vorbereiten wollen. Ebenso stritt er seine extrem rechte Ideologie ab und behauptete stets, alle Menschen zu lieben und Frieden zu wollen.

Dass Albrecht eine extrem rechte und insbesondere antisemitische Ideologie vertritt, gespickt mit Verschwörungsglauben und einem guten Schuss Esoterik, zeigte sich im Gerichtssaal immer wieder: zum einen durch Sprachmemos von seinem Handy und im Prozess verlesene Notizen, zum anderen durch verschwörungsideologische Ausfälle im Verfahren selbst, die keine Interpretationsspielräume offen ließen. So verteidigte er einen Audiomitschnitt mit seiner Äußerung, die USA würden von „den Juden“ kontrolliert, damit, dass er sich intensiv mit deren Einfluss auf das „weltpolitische Geschehen“ auseinandergesetzt habe. Noch zum Ende des Prozesses bezeichnete er etwa den antisemitischen Verschwörungsideologen **David Icke** als seinen „Lehrmeister“. Flankiert wurde er dabei von seinen beiden Rechtsanwältinnen **Moritz Schmitt-Fricke** und **Johannes Hock** aus Mainz. Vor allem

Schmitt-Fricke fiel immer wieder selbst mit verschwörungsideologischen Andeutungen auf und nutzte den Gerichtssaal für einen Angriff auf die Flüchtlingspolitik. Ansonsten blieben beide Anwälte eher stumm und überließen es ihrem Mandanten, vermutlich auf dessen eigenen Wunsch, sich selbst zu verteidigen. Anders ist dieses anwaltliche Totalversagen nicht zu erklären.

Nach über einem Jahr Verhandlung und 39 Prozesstagen endete Albrechts Schauspiel. Das Gericht verurteilte ihn nicht nur für die vergleichsweise kleineren Waffen- und Betrugsdelikte, sondern auch wegen der Vorbereitung einer „schweren staatsgefährdenden Gewalttat“. Es zeigte sich davon überzeugt, dass Albrecht spätestens seit Ende 2015 fest entschlossen war, aus einer „rassistischen, rechtsextremen und völkisch-nationalistischen Gesinnung“ heraus Menschen zu töten. Insbesondere seinen Antisemitismus betonte das Gericht. Es geht davon aus, dass er zwar einen genauen Anschlagplan noch nicht konkretisiert hatte, aber so fest dazu entschlossen war, Menschen, die aus seiner Sicht verantwortlich für eine vermeintliche „Umvolkung“ seien, zu töten, dass er hierfür umfangreiche Vorbereitungen getroffen hatte, wie etwa die Beschaffung von Waffen und das Ausspionieren möglicher Ziele. Lediglich einen Plan, dies unter der Tarnidentität eines syrischen Geflüchteten zu tun, sah es nicht. Das Gericht verurteilte Albrecht zu einer Haftstrafe von fünf Jahren und drei Monaten. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig, Albrechts Anwälte kündigten an, Revision einzulegen.

Offene Fragen

Mit dem Urteil einer über fünfjährigen Haftstrafe besteht nun die Gefahr, dass der gesamte „Komplex Franco A.“ ad acta gelegt wird. Der Schuldige, der Anschläge plante, sitzt schließlich in Haft. Doch stellte sich schon vor Prozessbeginn die Frage, ob noch weitere Personen in seine Anschlagpläne eingeweiht waren.

Da wäre bspw. **Maurice R.**, Bundeswehrreservist aus Frankfurt, seit Jahren wohnhaft in Wien und dort scheinbar

»Der Neonazi Franco Albrecht hat anderen rechten Kameraden vorgemacht, wie leicht es ist, sich in der Bundeswehr Waffen zu beschaffen und Anschläge zu planen.«

eingebunden in rechte Netzwerke. Zumindest zeigen ihn Fotos in geselliger Runde mit FPÖ-Politikern mit damals guten Kontakten in die Parteispitze. Ihn besuchte Albrecht 2017 beim „Ball der Offiziere“. Sowohl bevor als auch nachdem er damals auf der Rückreise die Waffe auf einer Behindertentoilette versteckte, telefonierte Albrecht mit Maurice R. Ein Bild des Verstecks postete er in eine gemeinsame WhatsApp-Gruppe. Maurice R. kommentierte das Bild der Toilette mit einem Smiley. Warum die Telefonate, das Foto und der Smiley, wenn er von der Waffe nichts wusste? Dann wäre da noch **Maximilian Tischer**, Bundeswehrkamerad von Albrecht und Bruder seiner Verlobten, Vorstand der AfD-Jugend in Sachsen-Anhalt und zeitweise Mitarbeiter für den AfD-Abgeordneten **Jan Nolte** im Bundestag. Auch er war in Wien mit von der Partie, will von der Waffe aber nichts gewusst haben. Bei einer Hausdurchsuchung fanden die Behörden bei ihm eine Liste mit Namen und Adressen von Politiker*innen und Aktivist*innen, auch linker Aktivist*innen aus dem Rhein-Main-Gebiet. Die Kategorisierung der Namen erinnert stark daran, wie der Massenmörder von Oslo und Utøya 2011 vorschlug, seine Feinde einzuteilen. Zudem wies sie Überschneidungen mit den Anschlagzielen von Albrecht auf. Zu nennen wären außerdem **Matthias F.** und **Christoph K.**, Jugendfreunde von Albrecht, die nicht nur selbst durch eine rechte Ideologie auffielen, sondern beide für ihn zeitweise seine gestohlenen (Kriegs-)Waffen versteckten. Wegen der Waffendelikte wurden sie angeklagt, von Anschlagplänen wollen aber auch sie nichts gewusst haben. Während Matthias F. hierfür schon 2019 zu einer Bewährungs- und Geldstrafe über 2.500 Euro verurteilt wurde, wurde Christoph K. im Frühjahr dieses Jahres freigesprochen. Zwar hatte er

in einer Vernehmung das kurzzeitige Aufbewahren der Waffen von Albrecht zugegeben. Da ihn der vernehmende Polizist jedoch daraufhin nicht als Verdächtigen belehrte, wurde er wegen Verfahrensfehlern freigesprochen.

Es war nicht das einzige Mal, dass das ermittelnde BKA Fehler machte. Erst durch zweimal von Gerichten angeordnete Nachermittlungen kam heraus, dass Albrecht die Waffe aus Wien bereits sieben Monate vorher gekauft und sich im selben Monat illegal Zutritt zur Tiefgarage der *Amadeu Antonio Stiftung* verschafft hatte, um dort parkende Autos auszukundschaften. Auch eine Hütte im Wald bei Straßburg, die Albrecht laut Aussage seines Freundes **Alexander Reiner J.**, Bruder im Geiste bezüglich Verschwörungsideologien, besessen haben soll, wurde nie gefunden. Ebenso wenig die Waffen, deren illegalen Besitz Albrecht zugegeben hat, darunter ein Sturmgewehr. Womöglich liegen sie noch irgendwo bereit.

Rolle der Geheimdienste

Gänzlich unbeachtet im Prozess blieb die Rolle der Geheimdienste, obwohl auch diese Fragen aufwirft. So erscheint es zwar nicht unmöglich, jedoch nur schwer vorstellbar, dass Geheimdienste den Namen Franco Albrecht erstmals durch die Festnahme am Wiener Flughafen hörten. 2016 soll der Oberleutnant der Bundeswehr an einem Treffen des *Jagsthausener Kreises* teilgenommen haben, einem verschwiegene Vernetzungszirkel, in dem sich seit Jahrzehnten Personen aus extrem rechten Parteien, Publizistik, Militär und Wirtschaft vernetzen. Laut dem Journalisten **Erich Schmidt-Eenboom** sollen auch Mitarbeiter*innen deutscher Geheimdienste in der Vergangenheit rege teilgenommen haben. Vom *Bundesamt für Verfassungsschutz* beobachtet wird das Treffen hingegen nicht. 2016 soll Albrecht dort den Kontakt kennengelernt haben, der dazu führte, dass er wenige Monate später beim „Preußenabend“ in München eine Rede hielt, wie er im Prozess zugab. In dieser bekannte er sich, Rassist und Antisemit zu sein, und rief zum Kampf gegen das System auf. Der „Preußenabend“ ist

ein fester Termin der Münchener rechtskonservativen bis extrem rechten Szene. Hat kein*e Geheimdienst-Mitarbeiter*in den Oberleutnant dabei beobachtet, wie er dort zum Kampf gegen das System aufrief? Und schließlich bleibt auch die Verhaftung Albrechts am Wiener Flughafen merkwürdig. Dass jemand an einem hochgesicherten Ort wie einem Flughafen eine geladene Pistole versteckt und trotzdem wenige Stunden nach der Verhaftung wieder gehen kann, wirft Fragen auf. Hinter dem Handeln von Neonazis sollte nicht stets ein Geheimdienst vermutet werden. Im Fall von Albrecht stellt sich aber zumindest die Frage, seit wann die Dienste seinen Namen kannten.

Bezugspunkt Franco Albrecht

Als Albrecht eher durch Zufall aufflog, führte das in einer Kettenreaktion auch zur Enttarnung von Gruppen wie „Nordkreuz“, anderen Neonazi-Preppern und einer schwer überschaubaren Menge an rechten Soldat*innen. Ob dank der neuen Begeisterung für die Bundeswehr auch weiterhin ein Augenmerk auf solche Umtriebe gelegt wird, bleibt fraglich. Zugleich lebt rechter Terror davon, dass Rechtsterrorist*innen voneinander lernen und sich aufeinander beziehen. Der Neonazi Franco Albrecht hat anderen rechten Kameraden vorgemacht, wie leicht es ist, sich in der Bundeswehr Waffen zu beschaffen und Anschläge zu planen. Zumindest einen Anhänger hat er offenbar auch außerhalb der Armee gefunden: Der Vater des Attentäters von Hanau, der seinem Sohn in Sachen rechter Ideologie nur wenig nachsteht, zitierte in zwei Gerichtsprozessen wegen Beleidigungen Albrechts Anwalt Schmitt-Fricke mit einer ablehnenden Bemerkung über die Bundesanwaltschaft und bezeichnete Albrecht selbst in einem der Prozesse als seinen „Mitsstreiter“.

Cihan Balıkcı



Kritische Theorie und der Ausweg in einer verhärteten Gesellschaft

Hoffnung und Widerstand gegen den gesellschaftlichen Bann bei Adorno und Bloch

Wir mögen nicht wissen, was der Mensch und was die rechte Gestaltung der menschlichen Dinge sei, aber was er nicht sein soll und welche Gestaltung der menschlichen Dinge falsch ist, das wissen wir, und einzig in diesem bestimmten und konkreten Wissen ist uns das Andere, Positive, offen.¹



¹ Theodor W. Adorno, Soziologische Schriften I, in: Rolf Tiedemann u. a. (Hrsg.), Individuum und Organisation, 1972, 456.



das
Mögli-
che und Bessere

Als Adorno und Horkheimer im 20. Jahrhundert von der verwalteten Welt, der allumfassenden Verdinglichung, dem universalen Block oder dem gesellschaftlichen Bann sprachen, waren sie sich dem Ausmaß der Unfähigkeit zur Emanzipation unserer aktuellen Gesellschaft wohl kaum bewusst. Mit fast hellseherischer Fähigkeit antizipiert die Kritische Theorie eine gesellschaftliche Form der Repression zur Unmündigkeit und Gleichgültigkeit, wie sie sich gegenwärtig in Krisensituationen zu verhärten scheint. Den Ausweg kennt niemand, doch diesen muss auch niemand wahrhaft erkannt haben. Die Möglichkeit einer nicht gleichgültig gewordenen Welt scheint in den Subjekten nur als Verneinung ihres jetzigen Zustandes empor. Die mögliche Welt, das nach Ernst Bloch so schön benannte „Noch-Nicht-Daseiende“, kann nur aus der Negation einer verkehrten Gestalt der Wirklichkeit hervorgebracht werden. Adorno gibt dem Verfahren des Widerstands gegen soziale Negativität und verdinglichte Verhältnisse der verhärteten Gleichgültigkeit in den Menschen einen Namen: bestimmte Negation. Widerstand ist als Form in der bestimmten Negation aufgehoben und bereitet heimlich die Emanzipation vor, welche sich alle so sehr wünschen. Sobald der schlechte Zustand negiert und von den Subjekten nicht mehr akzeptiert wird, bereitet sich ein Moment der Hoffnung auf Transformation vor, was insgeheim darauf verweist, wie die Verhältnisse in Wahrheit auszurichten wären, ohne direkt darauf hinzuweisen. Im Gegensatz zur Affirmation – man müsse ja wissen, wie die mögliche Welt ohne verhärtete Bedingungen auszu- sehen habe – bietet die bestimmte Negation das Verfahren, welches es schafft, Möglichkeiten automatisch aus sich heraus aufschwimmen zu lassen, ohne sie direkt benennen zu müssen. Denn Adorno war streng der Auffassung, dass wir der möglichen Welt einen Zwang auferlegen, sobald wir sie affirmativ benennen und klar ausdrücken, was an der Zeit wäre. Vielmehr möchte er das Nichtidentische anerkennen und das unverfügbare Moment der Hoffnung bewahren, was allein in der Negation des Bestehenden aufgehoben liegt. Wenn

in keiner affirmativen Form benannt wird, wie der Ausweg auszu- sehen habe, sondern im Moment des Widerstands gegen schlechte Verhältnisse aufmerksam gemacht wird, dann kann indirekt aufgezeigt werden, dass es anders werden sollte, ohne mit einem Zwang direkt zu definieren, wie die Verhältnisse nicht-entfremdeter oder nicht-verdinglichter Gestalt in der Demokratie aufgestellt sein müssten. Der gesellschaftliche Bann fesselt die Subjekte, ohne dass sie es merken. Unter der Verblendung schlummert aber heimlich die Hoffnung, das Leiden zu spüren und erfahrbar zu machen. Schon in der *Negativen Dialektik* erwähnt Adorno die „inwendige Reflexionsform des Leidens“, welche das Subjekt erfährt. Nur die Selbstreflexion und Vergewisserung eines Zustands, welcher sich so anfühlt, als wäre die *Titanic* gerade dabei zu sinken, mutet den Menschen noch ein Moment der Hoffnung zu, ohne in der gleichgültigen Schockstarre zu verweilen, sondern sich wahrhaft einer Emanzipation der Verhältnisse zu verschreiben. Doch dies gelingt nur in Form eines Widerstandes: der bestimmten Negation.

Die Kritische Theorie ist vielerorts in den Seminaren der Universität ausgestorben und ihre Ideen damit ebenfalls. Doch es muss gelingen, eine Revitalisierung der Modelle, wie sie so enthusiastisch von Horkheimer und Adorno geprägt wurden, wieder aufflackern zu lassen. Einzig und allein im Anstoß einer neuen Energie von Ideen der *Kritischen Theorie der Gesellschaft* kreist noch ein Impuls von Hoffnung im Nimbus des ewig sich selbst verdinglichenden Lebens einer Krisengesellschaft. Doch wo soll diese Hoffnung sein? Wie kann sie den Bann lösen, ohne sich selbst wieder zu verkehren? Romantisiert erscheint die Blochsche Idee der Heimat. Doch jene lässt sich erspüren und auf Spurensuche (so auch der Titel einer Aphorismensammlung des Denkers) ertasten. In kleinen Momenten unseres Lebens können wir etwas von dem Gefühl erhaschen, dass

immer anwesend ist. Allein weil Zukunft und Vergangenheit jederzeit in die Gegenwart hineinstrahlen, wie Friedrich Nietzsche es in *Also sprach Zarathustra* mit den sich kreuzenden Wegen am Tor der Zeit deutlich machte, kann das Mögliche in der Gegenwart als Idee erscheinen. Nur durch die gegenseitige Verschränktheit der Zeiten miteinander können wir noch den Impuls in uns spüren, dass es auch andere Formen gibt, in welchen sich die Gesellschaft reproduzieren wird. Jene sind in kleinen Momenten unseres Lebens spürbar und es gilt, sie zu Bewusstsein zu rufen. Die bestimmte Negation lässt dann die Hoffnung aufflackern, von der man schon wusste, ohne sie sich zu vergegenwärtigen. Doch jene war anwesend, jedes wirkliche Moment bedingt ein mögliches. Heimat wird zu dem möglichen Gefühl, das man sich wünscht und immer da war: zu einem Ursprünglichen.

Sobald es zu Bewusstsein kommt, vermag jemand etwas der Blochschen Idee abzugewinnen zu können, und Goethe entlarvt sich ebenfalls als Romantiker, wenn klar wird: Liebe hält die Welt im Innersten zusammen. Doch sie scheint nicht einfach so, sondern baut sich über die Selbstvergewisserung des Subjekts auf, die den Zustand der Negativität negiert, weil sie sich selbst Rede und Antwort steht.

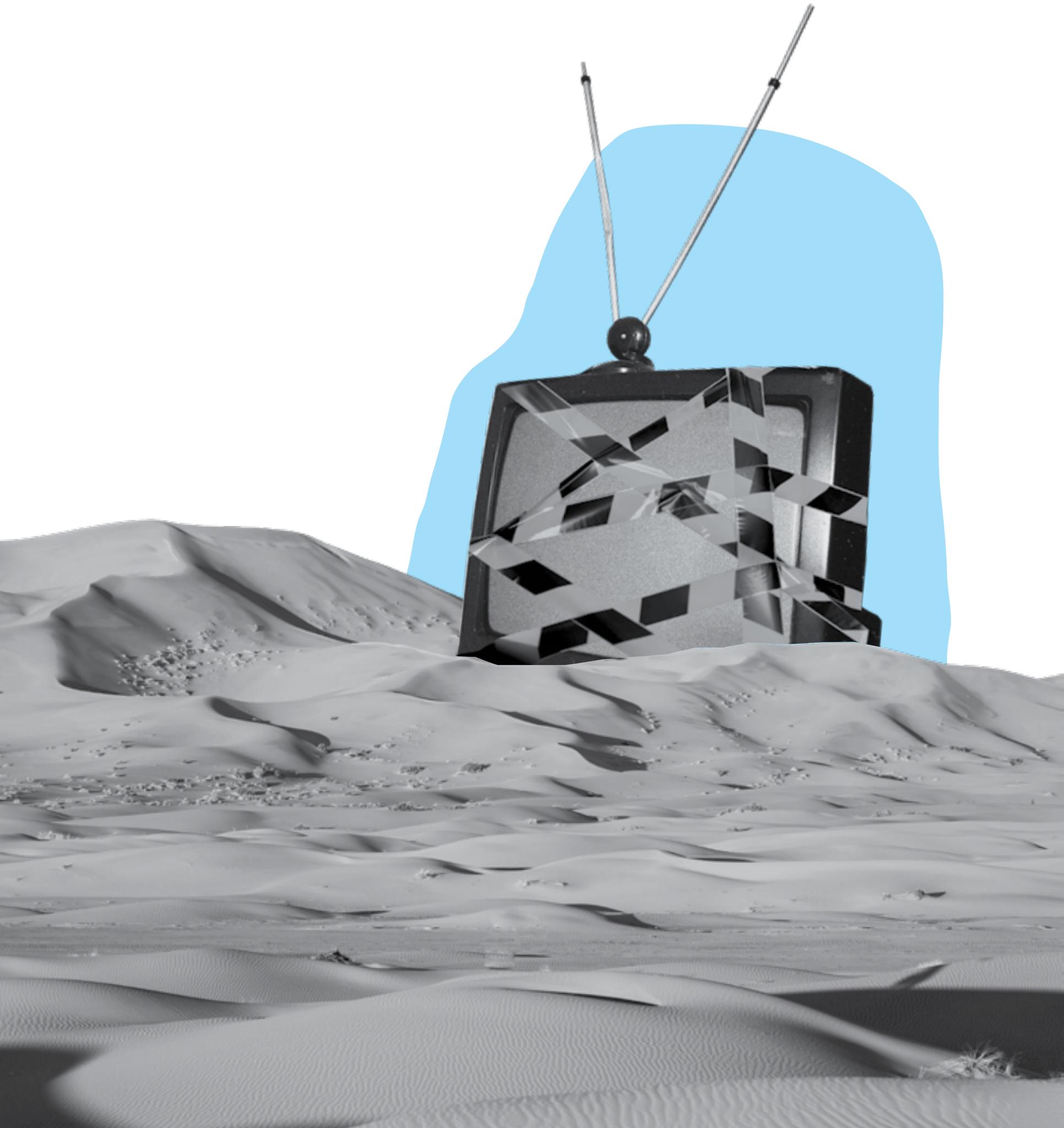
Am Ende kommt man zu sich und weiß nicht, wohin man möchte, denn in Zeiten des Krieges liegt alles im Nebel. Dann sehnen sich Menschen nach etwas, das in der Utopie des Vernunftbegriffs aufgehoben liegt: Geborgenheit und Solidarität; eine Hoffnung auf eine anders mögliche und bessere Welt.

Am Ende des ewig langen Sandstrands von Krisen über Krisen beginnt ein Hafen aufzuschwimmen, er heißt: Heimat.

Benjamin Lothar Sachs

Boycott Qatar?

Warum die WM geguckt,
aber nicht gezeigt werden darf



»Die Rechtfertigung dafür, diese WM zu übertragen, ist gravierender als die Übertragung selbst. Der Boykott sollte sich auf den ÖRR und nicht auf die Zuschauenden beziehen und ich möchte appellieren: *Boykottiert die Argumente der Rechtfertigung!*«

„Boycott Qatar“ heißt es erneut auf einem Banner der Hertha-Fans beim letzten Heimspiel in der Ostkurve des Berliner Olympiastadions. Dem Stadion, das zu den nicht-boykottierten Olympischen Sommerspielen 1936 gebaut wurde. In den zusammenfassenden Videos der Sportschau wird der stille Protest nicht thematisiert, schließlich geht es in den kurzen Videos um Fußball. Doch Berichte über die europaweiten Fan-Proteste gibt es.¹ Und bundesweit gibt es Kneipen, die statt Fußball lieber etwas anderes zeigen. Sie haben sich dem Aufruf bzw. der Initiative „Boycott Qatar“ angeschlossen, die mit Protesten und Artikeln wichtige Arbeit in Bezug auf die Problematisierung der WM leistet.² Doch auf wen bezieht sich dieser Boykott-Aufruf?

Dem Selbstverständnis der Initiative nach richtet sich der Appell an Funktionäre, Sportler und TV-Zuschauer*innen. Doch weil auch die Initiative weiß, dass die Spiele übertragen werden, fordert sie, die Spiele wenigstens mit kritischer Berichterstattung zu flankieren. Des Weiteren werden viele Stimmen laut, die sich insbesondere an Fernsehzuschauer*innen richten und dazu aufrufen, diese WM nicht zu gucken. Als läge der Boykott vor allem in den Händen der Fernsehenden oder die Lösung darin, kritisch zu berichten. Ähnlich wie bei der Konsumkritik zielt der Lösungsansatz darauf ab, wie sich Konsument*innen entscheiden

oder wie man über Produkte „aufklärt“. So gab es eine Markus Lanz-Sendung, in der die „Expert*innen“ lediglich die Konsumententscheidungsfrage „gucken oder nicht gucken“ diskutiert haben.³ Die Moralist*innen tendieren zu der Aussage: nicht gucken = gut. Eine schöne Formel, die aber verkürzt ist. Das Problem, das ich hier adressieren möchte, ist, dass die WM überhaupt gezeigt wird und vor allem: die Argumentation, *warum* der öffentlich-rechtliche Rundfunk (ÖRR) diese WM überträgt. Die Rechtfertigung dafür, diese WM zu übertragen, ist gravierender als die Übertragung selbst. Der Boykott sollte sich auf den ÖRR und nicht auf die Zuschauenden beziehen und ich möchte appellieren: *Boykottiert die Argumente der Rechtfertigung!*

Vor rund 4.000 Jahren errichteten Menschen Pyramiden in der Wüste. Sie stehen heute noch; alle können sich ansehen, welche Gottheiten die Macht gehabt haben müssen, solche Bauwerke hervorzubringen. Es waren Sklav*innen, die die Steine unter Peitschenschlägen schleppten und auftürmten bis zum perfekten Werk. Symbolisch für die Übermacht der Pharaonen, als überdimensionierter Grabstein.

Heute, 4.000 Jahre später, stampfen Menschen Stadien aus dem Wüstensand. Sie stehen bald bestimmt nicht mehr; doch noch können alle sehen, welche Menschen die gottgleiche Macht gehabt haben müssen, solche Bauwerke zu errichten. Es waren „moderne Sklaven“, die für einen Hungerlohn und unter lebensgefährlichen (tausendfach lebensbeendenden) Umständen den Beton gegossen und die Stadien bis zum perfekten – angeblich sogar „klimaneutralen“ – Werk fertigstellten. Symbolisch für die Übermacht der Unterhaltungsindustrie *Fußball*, als überdimensionierter Bolzplatz.

Dass in den 4.000 Jahren eine Art Fortschritt geschehen ist, mag zweifelsfrei richtig und je nach Auslegungsart auch positiv sein. Doch die korrupte, irrationale oder nur partiell vernünftige Menschheit hat sich bei aller aufklärerischer, moderner, technischer und kultureller Entwicklung in ihren Grundfesten nicht geändert. Die Dialektik der Aufklärung schreit uns ins Gesicht, wenn wir in den Sandkasten

schauen, in dem Millionäre von Milliarden bezahlt werden, Spiele zu spielen, während die kritische Masse durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zugucken darf. Jenes Medium der Übertragung, das gleichsam eine Doku über die menschenrechtsverachtenden Kataris und die korrupte Vergabe dieser Spiele zeigt;⁴ das in seinen Nachrichtensendungen über die homophoben und diktatorischen politischen Maßnahmen berichtet; das darlegt, wie selbst symbolischer Protest untersagt wird. Dennoch weicht dieser ÖRR nicht davon ab, dieses Schauspiel zu zeigen.

Die Begründung ist so simpel wie fatal. Zum einen sei es die Pflicht des ÖRR, dem Interesse ihrer Zuschauer*innen nachzukommen – Fußball olé!!! Zum anderen, und das ist das Falsche, sei es eine Chance, in zweifacher Hinsicht aufzuklären. (1) Hierzulande könne die Bedeutung der Menschenrechte thematisiert werden und über die Korruption der FIFA, vielleicht sogar generell, „aufgeklärt“ werden. (2) In Katar wiederum, also im Gastgeberland, könne die „westliche Welt“ einen Eindruck hinterlassen und Liberalismus und Menschenrechte in irgendeiner, wenn auch nur ideeller Hinsicht, fördern. Beide Erklärungsmuster verkennen, dass sie damit die allumfassende Absurdität dieser Sandkasten-WM *normalisieren*.

Zu (1): Aufzuzeigen, welche Umstände die WM-Vergabe und das Bauen für die WM mit sich brachte, ist ohnehin Jahre zu spät und andererseits auch lediglich ein passives Aufzeigen von Fakten. Es trägt mit dazu bei, diese Welt als gesetzt wahrzunehmen. Dass die WM-Vergabe und die Umstände, unter denen diese letztlich realisiert wurde, kulturelle, menschliche Praktiken sind, gerät in Vergessenheit: Die Berichterstattung in der Form, wie sie stattfindet, naturalisiert den Prozess; als ob die Welt so sein müsse, wie sie ist. Die Aufklärung über die Bedeutung der Menschenrechte im Aufzeigen des Anderen, des katarischen Missachtens derselbigen, kommt einer selbstverherrlichenden Ode an den eigene Fortschritt gleich. Als seien wir (Deutsche, Europäer*innen, OECD-Staaten) diejenigen, die an der Spitze des aufgeklärten, liberalen Fortschritts

»Die Geilheit auf Geld und Unterhaltung ist eben nicht in Katar entstanden – die instrumentelle Vernunft, alles, wirklich alles, in Kauf zu nehmen, um den Menschen Brot und vor allem SPIELE zu liefern, kommt in der Tat von uns.«

stünden und nicht nur Menschenrechte „erfunden“, sondern auch verstanden und konsequent geachtet hätten. Diese Abkehr von der Selbstverantwortung – nur die blöden Kataris und die korrupten FIFA-Bosse sind die Bösen! – bekräftigt erstens das falsche Bild, dass „wir“ in irgendeiner Fortschritts-Pyramide über anderen stehen, zweitens missachtet diese Art der Berichterstattung, dass auch die westliche Welt nicht den Menschenrechtsidealen nachkommt, und drittens und entscheidend vertuscht sie, wie auch wir zentraler Teil des ganzen Problems sind.

Die Geilheit auf Geld und Unterhaltung ist eben nicht in Katar entstanden – die instrumentelle Vernunft, alles, wirklich alles, in Kauf zu nehmen, um den Menschen Brot und vor allem SPIELE zu liefern, kommt in der Tat von uns. Die Spiele sind für uns, das Geld dafür kommt von uns. Jeder vermeintlich aufklärerische Aspekt der Bedeutung der Menschenrechte und die Betonung, wie schlimm es sei, dass Katar und Co. diese nicht einhalten, missachtet die aktive Rolle, die der gesamten westlichen Welt zukommt. Natürlich übrigens auch die Rolle des Systems, inklusive kapitalistischer Wirtschaftsweise als solcher. (Diese Klammer mache ich aber an der Stelle wieder zu und hoffe, sie wird auch anderswo weiter thematisiert.)

Zu (2): Die zweite Argumentationslinie der Rechtfertigung der Wüsten-WM liegt oft in der „Chance“: Die Chance, Katar zu einem besseren Land zu machen. Nun gut, Olympia 1936, Olympia 2022 oder die WM 2018 als empirische Gegenbeispiele des Scheiterns dieser Idee sind offensichtlich. Das Problem liegt essenziell erneut in der *Normalisierung*. Katar und das gesamte menschen(rechts)verachtende und korrupte System des Landes wird als gegeben angenommen: So sei

nun mal deren Kultur und vielleicht könne man ja Einfluss darauf nehmen. Wir müssen diesen Schluss ablehnen; ein homophober, Frauen*- und transfeindlicher Staat mit Arbeitsklaven ist nicht normal und jeder versuchte Einfluss darauf in Zweifel zu ziehen. Wir müssen nicht den katarischen Staat als normalen, d. h. als gleichen (Handels-)Partner akzeptieren. Wir müssen nicht die Entscheidung der FIFA respektieren und wir müssen und sollten uns nicht an aufgezwungene Unterlassungen (etwa Tanzverbot oder das Verbot des Tragens von Menschenrechtssymbolen) halten. Die Idee, in einer Art Diskussion mal eben über diese *Themen* (d. h. Totalitarismus und Verbote sowie Menschenrechte oder auch Klimawandel) zu reden, während die Spiele stattfinden, wird nicht zu einer Veränderung beitragen.

Die Ausrichtung und Übertragung der WM und die vermeintlich angestoßenen Diskussionen sind eher die Bestätigung, dass die menschenfeindliche Art Katars dennoch ausreichend ist, um die WM auszutragen und sie der ganzen Welt vorzuführen. Die Etablierung des gegenseitigen „Respekts“ ist die Abkehr von der universalen Idee der Menschenrechte.⁵ Dieser „Respekt“, mit dem man in Ruhe mal über die Fragen von Frauen*rechten, Homosexuellen-Rechten, Arbeitsrechten etc. reden kann, etabliert die Akzeptanz des Missachtens dieser Rechte. Ebenso wie Xi Jinping auf seinem Parteitag das

Menschenrechtssystem der westlichen Welt als das eine und das chinesische System als das andere deutete,⁶ wird nun bei der WM das katarische totalitäre System als das eine und das Menschenrechtssystem als das andere betrachtet. Im gegenseitigen Respekt füreinander könne man ja pragmatisch miteinander verhandeln, reden, Geschäfte machen, Fußball spielen. Vielleicht übernimmt das zweite System vom ersten die Idee der Nachhaltigkeit. Vielleicht übernimmt das erste System vom zweiten die erstaunliche Effizienz der Rechtlosigkeit. Hauptsache die „Systeme“ tauschen sich noch respektvoll aus.

Wer auch immer diese Spiele guckt, hat eindeutig keine konkrete Vorstellung, was es eigentlich bedeutet, dass diese Wüsten-WM stattfindet. Möglicherweise ist das zu geringe Bewusstsein hinsichtlich der Entstehungsgeschichte und Bedeutung der WM eben Teil der mangelnden Berichterstattung. Doch die Lösung wäre nicht der Boykott oder der Aufruf an die Hobby-Bundestrainer*innen, den Fernseher aus zu lassen. Interessanter wäre es doch, wenn sich die ca. 40 Millionen Hobby-Bundestrainer*innen darüber aufregen würden, dass nichts im Fernsehen läuft: Wenn der ÖRR – und auch die Privaten, aber das ist natürlich noch illusorischer – die WM boykottierten. Das heißt: Kritische Berichterstattung ist natürlich wünschenswert, aber ohne, dass dann das Spiel gezeigt wird. Doch die Rechtfertigung des

Nicht-Boykotts seitens ÖRR und DFB und Weiteren treibt den Wahnsinn erst voran und nimmt die mächtige Tatsache dieser Absurdität der Sandkasten-WM erst hin. Max Horkheimer schreibt in *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft* folgenden Gedanken, wobei ich das „sie“ durch „wir“ getauscht habe:

[Wir] haben es gelernt, gesellschaftliche Ungerechtigkeit – selbst Ungleichheit innerhalb [unserer] eigenen Gruppe – als mächtige Tatsache hinzunehmen und mächtige Tatsachen als das einzige anzusehen, was zu respektieren ist. [Unser] Bewusstsein ist Träumen von einer grundlegend anderen Welt ebenso verschlossen wie Begriffen, die [...] an einer realen Erfüllung dieser Träume orientiert sind.⁷

Wenn der ÖRR argumentiert, er habe die Pflicht diese Spiele zu zeigen und aufzuklären, und es sei eine Chance, die Welt (in Katar) besser zu machen, dann bekräftigt und trägt er dazu bei, dass sich diese Art der Spiele wiederholen, dass sie Normalität

werden und dass zu dem System der Menschenrechte ein respektables Gegensystem aufgebaut werden darf. Er akzeptiert die mächtige Tatsache der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit und verbreitet den Respekt vor derselbigen. Mit respektvollem Ton und vor vielen begeisterten Zuschauer*innen wird es dann Moderator*innen geben, die berichten, wie viele Menschen im unterdrückerischen katarischen System beim Stadionbau ums Leben gekommen sind, bevor dieselben Moderator*innen dann das Spiel kommentieren. Dann geht es um Fußball, nicht um Politik. Und was kommt als Nächstes? Winterspiele in Saudi-Arabien vielleicht?⁸

Lennart Bade



1 Siehe bspw. den Bericht der *Tagesschau*: <https://www.tagesschau.de/sport/sportschau/sportschau-story-62743.html> (Stand: 21.11.2022).

2 Vgl. <https://www.boycott-qatar.de/aufruf/> (Stand: 21.11.2022).

3 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=Dx6WfYmJsg> (Stand: 21.11.2022).

4 Die ARD veröffentlichte eine ganze Reihe zur »WM der Schande«: <https://www.ardmediathek.de/sendung/katar-wm-der-schande/staffel-1/Y3JpZDovL3dkci5kZS9rYXRhci13bS1kZXItc2NoYW5kZQ/1> (Stand: 21.11.2022).

5 In seinem letzten Manifest *Empört Euch* beschreibt Stéphane Hessel auch, weswegen die Formulierung »universell« statt »international« unbedingt notwendig war, um nicht als einfacher überstaatlicher Vertrag zu gelten. Vgl. Stéphane Hessel, *Empört euch*, 2010.

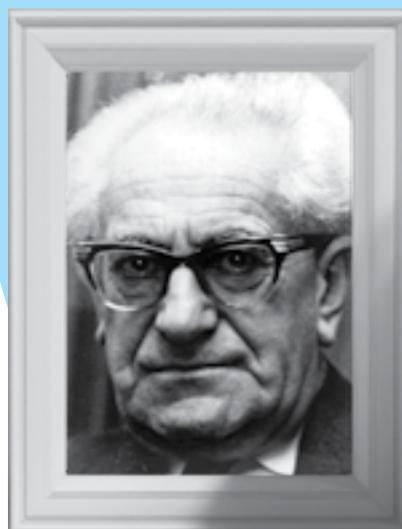
6 Bereits am 21.02.2021 schreibt Faruk Ajeti in der *Neuen Züricher Zeitung*, inwiefern China die Menschenrechte anders interpretiert und so ein Gegenmodell zum westlich liberalen Verständnis aufbaut. Vgl. <https://www.nzz.ch/meinung/menschenrechte-nach-pekinger-art-chinas-alternative-ideen-ld.1600970> (Stand: 21.11.2022).

7 Max Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, 2007, 168. Er bezieht sich eigentlich auf die heutigen (1946) Arbeiter*innen, »die nicht durch die Hölle des Faschismus gegangen sind«.

8 Die *Sportschau* berichtet über den tatsächlich anstehenden Wahnsinn (04.10.2022). Ob sie diese dann auch überträgt, bleibt fraglich. Vermutlich nicht, denn es sind ja »nur« die asiatischen Winterspiele. Vgl. <https://www.sportschau.de/wintersport/asiatische-winterspiele-saudi-arabien-trojena-100.html> (Stand: 21.11.2022).

Ehrung mit Beigeschmack

Am 1. Dezember hat das Land Hessen auf dem Frankfurter Uni-Campus die Wilhelm-Leuschner-Medaille posthum an Fritz Bauer verliehen. Die Festrede hielt der CDU-Ministerpräsident Rhein. Die späte Ehrung des Generalstaatsanwalts, der die Aufarbeitung von NS-Verbrechen energisch vorantrieb, erfolgt damit aus den Händen jener Partei, die in den 1960ern nichts unversucht ließ, Bauer aus seinem Amt zu drängen.



Am 12. März 1963 beantragte die CDU-Fraktion, stellvertretend durch ihren Fraktionsvorsitzenden Erich Großkopf, die Abberufung des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer.¹ Am 1. Dezember 2022 verleiht der hessische CDU-Ministerpräsident Boris Rhein nun die höchste Ehrung des Landes Hessen, die Wilhelm-Leuschner-Medaille, posthum an Fritz Bauer. Der Festakt findet auf dem IG-Farben-Campus der Goethe-Universität statt.

Zur Zeit des Abberufungsantrags der CDU war Fritz Bauer damit befasst, jene Ermittlungen zu leiten, die wenig später, im April 1963, zur Einreichung der Anklage im ersten Frankfurter Auschwitzprozess führten. Bereits ein Jahr zuvor hatte ein junger rheinland-pfälzischer CDU-Landtagsabgeordneter namens Helmut Kohl, der später noch zum „Kanzler der Einheit“ avancieren sollte, sich angesichts eines Textes Fritz Bauers zu den Ursprüngen nationalsozialistischer Ideologien geäußert. Kohl behauptete, der zeitliche Abstand zum Nationalsozialismus sei zu gering, als dass ein abschließendes Urteil möglich sei.²

Knapp 60 Jahre später ist es nun die hessische CDU in Gestalt des Ministerpräsidenten, die nicht mehr die Abberufung Bauers fordert, sondern ihn ehren will. Dieser Sinneswandel ist aus Sicht der CDU durchaus einleuchtend: In den 1960ern galt Fritz Bauer, welcher sich dem Aufbau einer demokratischen Justiz und der konsequenten Verfolgung und Verurteilung von Nazi-Täter*innen verschrieben hatte, der CDU als Feindbild. Die Partei gerierte sich als erbitterter Gegner Bauers, der als Generalstaatsanwalt maßgeblich Verfahren gegen NS-Funktionäre und Mittäter*innen der nationalsozialistischen Verbrechen initiierte und vorantrieb. Heute eignet sich das Land Hessen unter der Ägide der CDU das Erbe Bauers lieber an, entpolitisiert es und stellt es in den Dienst der staatlichen Erinnerungskultur der wiedergutgewordenen Deutschen.

„Sein Ziel war [...] nie die Vergeltung“, behauptet Ministerpräsident Boris Rhein in jener Pressemitteilung der Staatskanzlei, in der das Land die Ehrung Bauers ankündigte.³ Es ist nicht das erste Mal, dass sich das Land Hessen mit dem Namen Fritz Bauer rühmt. Dass es durchaus Bauers Ziel war, Nazis per Gerichtsurteil für ihre Taten zur Rechenschaft zu ziehen und schlussendlich zu bestrafen, fällt dabei glatt unter den Tisch. Tatsächlich thematisierte Bauer unermüdlich auch die Entstehungsbedingungen des Nationalsozialismus. Als er 1961 gegenüber der dänischen Presse die Kontinuitäten autoritärer Charaktere in der BRD thematisierte, war es wiederum die CDU, die Bauer „leichtfertige Unterstellungen“, „törichte, unfundierte Verallgemeinerungen“ und eine „pauschale Beleidigung der Bevölkerung der Bundesrepublik“ vorwarf.⁴ Bereits nach diesem Interview forderte der hessische CDU-Vorsitzende Wilhelm Fay die Abberufung Bauers, ebenso wie Erich Großkopf drei Jahre

später. Unter diesen Vorzeichen scheint eine Ehrung Bauers unmöglich, wenn sie nicht den gesellschaftlichen Kontext der 1960er Jahre thematisiert – und damit die Widerstände, gegen die Bauer arbeitete, welche auch und gerade in der CDU ihre parteipolitische Heimat fanden.

Von Leuschner zu Bauer

Wilhelm Leuschner, der dem Preis seinen Namen gab, war sozialdemokratischer Widerstandskämpfer. Er wurde nach dem 20. Juli 1944 denunziert und von den Nazis ermordet. Die Medaille ist daher für Personen bestimmt, die im Geiste Leuschners handeln. Entsprechend erhielten ab der ersten Verleihung 1964 zahlreiche Personen den Preis, die im Widerstand gegen das NS-Regime gekämpft hatten, darunter Eugen Kogon, Nora Platiel, Ludwig Gehm, Kurt Wolff und Martin Niemöller. Zwar wurden auch stets Personen ohne Bezug zum Widerstand gegen den NS geehrt, dennoch gilt: Für die kleine Szene des sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen und sonstigen linken Widerstands war die Leuschner-Medaille als bundesweit einzigartige Ehrung bedeutsam. Widerstand gegen den NS galt vielen in den 1960er Jahren – auch und gerade in der CDU – als gleichbedeutend mit „Volksverrat“. Im „roten Hessen“ jedoch war eine offizielle staatliche Anerkennung der Verdienste des linken Widerstands möglich.

In den letzten Jahren hat sich die Verleihungspraxis unter der CDU-geführten Landesregierung merklich verändert: Nur noch ausnahmsweise werden seitdem Aktivist*innen, die sich mit NS-Aufarbeitung beschäftigen, Antifaschist*innen oder Gewerkschafter*innen geehrt.

Unter den Ausgezeichneten sind stattdessen zahlreiche ehemalige Minister*innen, daneben aber auch ein Bundeswehrgeneral, ein PR-Agent, diverse Bischöfe und ein Heimatvertriebenenbeauftragter. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Medaille auf ihre Rolle als höchster Landesorden reduziert wird und ihre Geschichte kaum mehr eine Rolle spielt. Durch diese Verleihungspraxis wurde sie weitgehend entpolitisiert und ihres Inhalts beraubt.

Insofern ist die Verleihung der Medaille an Fritz Bauer grundsätzlich zu begrüßen, verweist sie doch auf die Wurzeln und die eigentliche Idee der Medaille: Bauer war – was die CDU, die ihn zum Versöhner entpolitisiert, heute geflissentlich unter den Tisch fallen lässt – nicht nur Aufklärer, sondern auch dem Widerstand verbunden und Sozialist. Fritz Bauer wird mit der zweiten posthumen Ehrung der jüngeren Zeit bedacht – die andere galt Walter Lübcke, dem 2019, im Jahr seiner Ermordung durch einen hessischen Neonazi, die Medaille verliehen wurde.

Insgesamt hinterlässt die posthume Ehrung Bauers trotz seiner unzweifelhaften Verdienste einen faden Beigeschmack: Schließlich wäre auch die Verleihung an lebende Personen oder heute wirkende

Initiativen möglich gewesen, die sich für Aufarbeitung und gegen Nazis einsetzen. Die Auseinandersetzung mit rechtem Terror ist keine, die sich lediglich auf die Vergangenheit beschränken lässt, sondern auch heute äußerst notwendig ist – gerade in Hessen, das immer noch als Problem-land in Sachen Rechtsterror und dessen Aufarbeitung gilt. Fritz Bauer, der unermüdliche Aufklärer und Mahner, hätte sich wohl mehr über die eigenständige Offenlegung der NSU-Akten durch die hessische Landesregierung gefreut als über jede Leuschner-Medaille.

Initiative antifaschistisches
Gedenken & Initiative Studierender
am IG Farben Campus

¹ Vgl. Drucksache des Hessischen Landtags, V. Wahlperiode, Abteilung 1, Nr. 84.

² Vgl. Conrad Taler (alias Kurt Nelhiebel), *Asche auf vereisten Wegen. Eine Chronik des Grauens. Berichte vom Auschwitz-Prozess*, 2003, 139.

³ Vgl. Pressemitteilung der Hessischen Staatskanzlei vom 8. November 2022.

⁴ Vgl. dpa-Meldung vom 28.02.1963, zit. nach: Matthias Meusch, *Von der Diktatur zur Demokratie. Fritz Bauer und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Hessen (1956-1968)*, 2001, 108.

Der holprige Weg zur Professur

— Ein Erfolgsrezept

Professor*in sein. Hört sich gut an. Warum also nicht? Man muss ja auch nicht viel machen. Man liest einfach eine PowerPoint-Präsentation vor, die man vorher den oder die Hiwi hat anfertigen lassen. Bei sämtlichen Rückfragen verweist man auf ebenjenen Hiwi. Kann doch jede*r, oder? Man muss ja nur lesen können. Die überraschende Antwort ist „Nein“.

Wenn man sich mal ernsthaft damit auseinandersetzt, wie jemand Professor*in wird, merkt man, dass es gar nicht so einfach ist, wie es aussieht. Der Professor*innenberuf ist nämlich, so ganz entgegen der Intuition, an der Spitze der akademischen Karriereleiter. Und um dort anzukommen, braucht man verbittertes Durchhaltevermögen, den ein oder anderen Geniestreich und eine ordentliche Portion Glück. Das ist alles? Magst du jetzt vielleicht denken. Wenn es sonst nichts ist, dann kann das ja jeder Dreijährige mit links. Leider ist das jedoch noch nicht alles. Ich habe schon in vielen Vorlesungen von noch mehr Professor*innen gegessen, hatte also bereits ausführlichste Erfahrungen mit ihrem Berufsstand. Ja, ich glaube es wäre nicht übertrieben zu behaupten, dass ich unabsichtlich eine Art ethnographische Studie über deren Dasein durchgeführt habe. Ich habe Folgendes festgestellt: Um ein*e erfolgreiche*r Professor*in zu sein, reicht rein menschliche Qualifikation nicht aus. Es scheint, als wäre es für den Job erforderlich – zumindest ein bisschen – sonderbar zu sein.

Ein noch relativ harmloses Beispiel hierfür sind die betont unlustigen Professor*innen. Sie machen Witze, die ungefähr so viel Humor haben wie der Instagram-Account von Olaf Scholz. Anders als Olaf Scholz jedoch lassen sie sich hiervon nicht im Geringsten abschrecken. Im Gegenteil, sie nutzen jede noch so schlechte Gelegenheit, um einen unpassenden Witz zu machen. Von den Studierenden wird dieser Versuch dann meist mit Totenstille bedacht.

Einen Grad extremer sind die chronischen Publizist*innen. Sie haben an irgendeinem Punkt ihrer Karriere ein Buch veröffentlicht. Egal wie überholt dieses Buch mittlerweile ist und völlig unabhängig von seiner tatsächlichen Qualität,

»Um ein*e erfolgreiche*r Professor*in zu sein, reicht rein menschliche Qualifikation nicht aus.«

sind diese Professor*innen grundsätzlich der Auffassung, dass es das Beste seiner Art ist und Pflichtliteratur für die gesamte Bevölkerung werden sollte. Das können sie praktisch leider nicht umsetzen, können es aber sehr wohl zum zentralen Element all ihrer Kurse machen. Bei jeder Vorlesung wird dann erneut betont, wie gut doch die Texte sind, wie einzigartig die Grafiken und wie schlecht die Bücher anderer Autor*innen. Dass, wenn Studierende die Bücher kaufen, sie auch direkt die privaten Taschen der Professor*innen füllen, ist natürlich ein völlig unbeabsichtigter, wenn auch positiver Nebeneffekt.

Mit Abstand am notorischsten sind jedoch die Selbstdarsteller*innen. In ihren Vorlesungen geht es weniger um Inhalte, sondern vielmehr um ihren persönlichen Werdegang. Es ist zwar, wie bereits erwähnt, Einstellungskriterium für jede*n Professor*in, schon einmal irgendetwas Intelligentes hervorgebracht zu haben, aber manchen ist dies etwas zu Kopf gestiegen. Sie sind meistens sehr gut im Präsentieren. Es hat allerdings den einzigen Zweck, die Zuhörer*innen in die Lage zu versetzen, die außerordentlichen Forschungsergebnisse besser bewundern zu können. Ich hatte erst kürzlich die Gelegenheit, so jemandem bei der Arbeit zuzuschauen. Im Laufe der Vorlesung habe ich Folgendes über ihn erfahren:

- ▶ Er hat schon mal irgendetwas in der WHO vorgeschlagen (bei der detaillierten Ausführung bin ich leider abgeschweift).
- ▶ Er hatte schon mal eine Diskussion mit dem Präsidenten der Bundesärztekammer (oder einer anderen Organisation, auf jeden Fall mit einem Präsidenten).
- ▶ Er geht heute Abend zu einer Cocktailparty, wo „wichtige Leute“ anwesend sind.
- ▶ „Offensichtlich“ ist anscheinend sein Lieblingswort. Offensichtlicherweise benutzt er dieses Wort am liebsten, wenn etwas so ganz und gar nicht offensichtlich ist.
- ▶ Alle seine PhD-Studierenden haben geniale Studien durchgeführt. Der offensichtliche Grund hierfür sind jedoch seine noch genialeren Ideen.

Das Beeindruckendste an seinen Ausführungen ist, wie fließend er sie in seine Vorlesung einbringt. Ein rhetorisches Meisterwerk, wie er es selbst bezeichnen würde. Bei genauerem Hinschauen hat er das aber nur geschafft, indem er sich selbst zum Thema der Vorlesung gemacht hat. Das eigentliche Thema wurde nie erwähnt. Als er dann am Ende doch noch auf die tatsächlich relevanten Folien stieß, wirkte er überrascht. Er sammelte sich aber schnell und betonte, wie wichtig dieses Thema sei. Uns hat er dann den Auftrag gegeben, uns zuhause darüber zu informieren. Wir schreiben ja schließlich nächsten Montag einen Test. Und ob unser mittlerweile reichhaltiges Wissen über sein Privatleben nützlich sein wird, ist fraglich.

Es wird offensichtlich, dass eine gewisse Schrulligkeit zu dem Beruf gehört. Je seltsamer desto besser, so scheint es. Wenn du also wirklich Professor*in werden willst, schlage ich dir vor, so früh wie möglich an deiner persönlichen Eigentümlichkeit zu arbeiten. Für Geniestreiche, Glück und Durchhaltevermögen ist später immer noch Zeit, aber einen wahrhaftig bizarren Charakter muss man sich schon früh antrainieren.

Tom Kern



Zur Notwendigkeit eines psychoanalytischen Subjektverständnisses für eine kritische Gesellschaftstheorie

Die Einsicht der Kritischen Theorie, dass sich gesellschaftliche Bedingungen nicht aus subjektiven Motivlagen ableiten lassen, gleichzeitig das Subjekt in seiner Eigenwilligkeit aber auch nicht allein Träger gesellschaftlicher Bestimmungen ist, verdeutlicht, dass eine Kritik der herrschenden Verhältnisse das psychische Innenleben der Individuen nicht außer Acht lassen darf. Mithilfe der Psychoanalyse lässt sich das Psychische als vergesellschaftete Natur, als Resultat der Verschränkung von leiblicher Not und sozialer Interaktion verstehen.



¹ Vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, 2009.

² Vgl. Sigmund Freud, Die Traumdeutung, 2009.

³ Vgl. Markus Brunner, Innere Natur und Vergesellschaftung. Zum Konstitutionsprozess moderner Subjektivität, in: RISSE – Analyse und Subversion, 2003/5, 33-36.

⁴ Vgl. Christine Kirchhoff, Das psychoanalytische Konzept der Nachträglichkeit, 2009.

⁵ Vgl. Theodor W. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, 1955.

⁶ Vgl. Christine Kirchhoff, Hass auf Vermittlung und »Lückenphobie«. Zur Aktualität der Psychoanalyse, in: Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität, 2012/41.



Dass Gesellschaftskritik auf eine Theorie des Subjekts nicht verzichten kann, um den beharrlichen Fortbestand gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zu verstehen, ist spätestens seit dem Scheitern der sozialistischen Revolution deutlich geworden.

Neben den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Praktiken, die nach Marx und Engels¹ dem Individuum ein notwendig falsches Bewusstsein gesellschaftlicher Realität aufdrängen und damit revolutionäres Aufbegehren hindern, sind eben auch im Innenleben des einzelnen Subjekts Prozesse und Wirkmechanismen zu verorten, die die Gesellschaft zusammenhalten.

Hierbei lassen sich jedoch weder die subjektiven noch die objektiven Bedingungen einseitig ins jeweils andere auflösen. Vielmehr trägt eine gesonderte Betrachtung des Innenlebens der Individuen der Beobachtung Rechnung, dass Subjektivität und objektive Totalität unter kapitalistischen Produktions- und Lebensbedingungen nicht zueinander finden können.

Wie beschreibt also die Psychoanalyse diese in sich abgeschlossen erscheinende psychische Innenwelt der Menschen und welchen Beitrag kann sie damit für eine Kritik bestehender Verhältnisse leisten?

Die vergesellschaftete Natur des Subjekts

Die Genese des Subjekts (und damit im Wesentlichen seine unbewussten Anteile) stellt sich aus psychoanalytischer Perspektive als nicht zu entwirrende Verflechtung von innerer Natur und Vergesellschaftung dar. In der Konzeption Freuds² entsteht der psychische Apparat des Kindes aus der Lebensnot heraus, also aus biologisch verankerten Bedürfnissen, die zur Sicherstellung des eigenen Überlebens befriedigt werden müssen. Dabei ist das Kind fundamental auf die Zuwendung signifikanter Anderer angewiesen, die dessen Bedürfnisse deuten und entsprechende Befriedigungsmöglichkeiten anbieten. Die somatischen Reize, welche das Kind erfährt und die nach Abfuhr drängen, sind für das Kind selbst zunächst unverständlich; es hat noch keine innere Vorstellung davon, dass bspw. ein Ziehen im Bauch Hunger bedeuten könnte. Erst durch die Reaktion einer Bezugsperson, die das Kind z. B. stillt, wenn es schreit, und die wiederholten Erfahrungen des Kindes, dass das Gestillt-Werden die inneren körperlichen Reize reduzieren kann, erhält das Erleben und das Schreien des Kindes nachträglich eine Bedeutung: Es wird ein Ruf nach Nahrung gewesen sein.

Der Trieb als psychische Repräsentation somatischer Reize ist also immer schon eine gesellschaftliche Formung innerer Natur, er ist nicht gleichzusetzen mit einem rein körperlichen Drängen, sondern konstituiert sich erst aus der in der Interaktion mit der Umwelt entwickelten Fähigkeit, dem eigenen inneren Erleben eine Bedeutung zu

geben, und orientiert sich in seinem Streben an bereits durchlebten Befriedigungssituationen.³

Damit schreibt sich Gesellschaft, vermittelt über die Interaktionen zwischen Säugling und seinen Bezugspersonen, bereits ganz in den Anfängen des Psychischen in das Subjekt ein. Die je individuellen Bedürfnisse des Subjekts speisen sich aus einer unmittelbaren Not und ihrer gesellschaftlichen Vermitteltheit, es gilt sie daher sowohl zu verteidigen als auch ihre herrschaftsstabilisierenden Funktionen innerhalb der Klassengesellschaft zu überprüfen. Denn wenn eine Gesellschaft genau jene Bedürfnisse im Individuum weckt, die sie selbst wiederum, wenn auch nur behelfsweise, zu stillen vermag, erzeugt sie ein persönliches Interesse daran, ihren Fortbestand zu sichern. Da jedoch gerade das gesellschaftliche Moment der eigensten und privatesten Empfindungen unbewusst bleibt, erscheinen die Herrschaftsverhältnisse, die sie produzieren, natürlich gegeben und unveränderbar.

Zur Nachträglichkeit des Psychischen

Bei der Entstehung der psychischen Innenwelt eines Kindes ergeben sich Konflikte zwischen den Triebwünschen und der Möglichkeit ihrer Befriedigung, sei es aufgrund realer Unzulänglichkeiten, sei es aufgrund einer Sanktionierung durch die Umwelt. Diese können interpersonal (mit den primären Bezugspersonen) wie innerpsychisch (zwischen psychischen Instanzen) ausfallen. Die in der individuellen Lebensgeschichte verankerten Konflikte und Beziehungserfahrungen der frühen Kindheit bleiben für die weitere psychische Entwicklung von zentraler Bedeutung. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass ein gegenwärtiges Symptom lediglich als Abbild früherer Konflikte verstanden oder gar deterministisch aus den frühkindlichen Erfahrungen abgeleitet werden kann. Vielmehr werden frühere Konflikte einschließlich ihrer Lösungsversuche in aktuellen Lebensphasen aktualisiert und je spezifisch neu verhandelt.

Hieraus ergeben sich einerseits Möglichkeiten zur Umschreibung und nachträglichen Bearbeitung des Konflikts, andererseits können neue Erfahrungen das Verständnis und die Bedeutung vergangener Eindrücke verändern und erst nachträglich zum Ausbruch eines Symptoms führen. Dies lässt sich mit dem psychoanalytischen Konzept der Nachträglichkeit verstehen.⁴ Besonders eindrücklich wird dies in der Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität. Mit der Sozialisation in einer Gesellschaft, die durch je historisch spezifische Prozesse bestimmte Vorstellungen von Geschlecht propagiert und das Subjekt einer heterosexuellen Zwangsmatrix unterwirft, erscheinen frühe Auseinandersetzungen mit dem eigenen Körper und anderen immer bereits vergeschlechtlicht gewesen zu sein. Die

frühen sinnlichen Erfahrungen mit dem eigenen Körper, die bedeutsamen Interaktionen mit den Körpern anderer, sei es gleichaltriger oder erwachsener Personen, verändern ihre Bedeutung nachträglich durch die Worte und Bedeutungszuschreibungen, die dafür gesellschaftlich zur Verfügung stehen, und entfalten entsprechend ihre Wirkung.

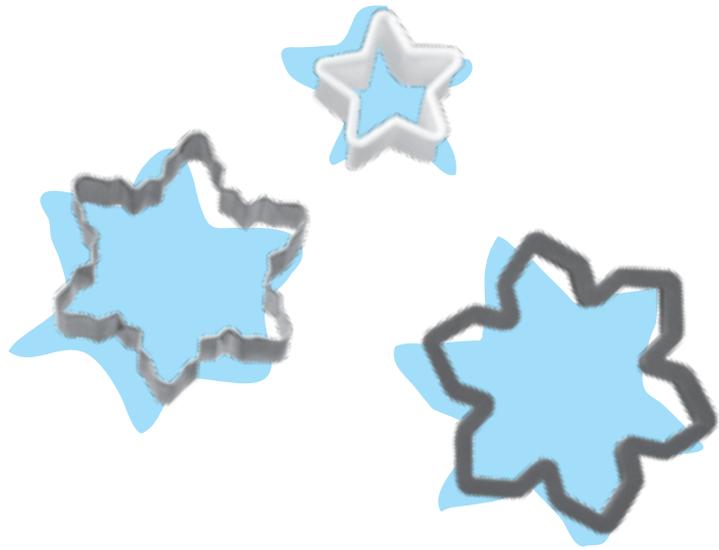
Die Freiheit der Lücke

Das Individuum wird in der Psychoanalyse gerade unter Ausblendung der Gesellschaft als ein gesellschaftlich konstituiertes Konzeptualisiert. Die gesellschaftlichen Bedingungen schreiben sich im Zuge der Genese in das Subjekt ein, doch das, was auf subjektiver Ebene in Erscheinung tritt, wird nicht mit der äußeren Totalität gleichgesetzt. So umfasst das psychoanalytische Vokabular auch keinen ausbuchstabierten Gesellschaftsbegriff, die menschliche Psyche wird als eigenständige, abgegrenzte Sphäre betrachtet. Diese Trennung von Individuum und Gesellschaft lässt sich mit Adorno⁵ als zugleich falsches und richtiges Bewusstsein verstehen. Es ist falsches Bewusstsein, weil die gesellschaftliche Totalität, die den Individuen als ein Äußeres gegenübertritt, von diesen selbst herührt und sie zugleich durchdringt und es ist richtiges Bewusstsein, weil es die reale Entfremdung des Menschen in der kapitalistischen Klassengesellschaft adäquat erfasst. So, wie Gesellschaftstheorie eine Theorie des Subjekts nicht entbehren darf, gilt es demnach, einer kritischen Psychoanalyse einen marxistischen Gesellschaftsbegriff zur Seite zu stellen.

Darin, dass die Psychoanalyse diese Lücke zwischen Subjekt und Objektivität nicht zu schließen versucht, liegt vielleicht gerade ihr kritisches Potential. Denn sie erklärt zwar, wie sich die äußeren Verhältnisse in die innere psychische Struktur einschreiben und ein herrschaftskonformes Subjekt formen, verweist aber zugleich darauf, dass dies keinesfalls zwingend gegeben ist.⁶ Das idiosynkratische Subjekt ist weder einfaches Abbild objektiver Irrationalität noch einer linearen zeitlichen Logik unterworfen. Im Modus der Nachträglichkeit erhält Vergangenes neue Bedeutungen und in den Biografien der Individuen kann bei aller Heteronomie ein Schimmer von Kontingenz aufscheinen. Indem die Psychoanalyse nicht von einem mit der Gesellschaft versöhnten Subjekt ausgeht, gerät auch in den Blick, was gesellschaftliche Institutionen den Subjekten antun. Dadurch ergeben sich Anschlussstellen für politische Kräfte, die damit einhergehende Kränkungen nicht autoritär, sondern emanzipatorisch wenden wollen.

Simon Kreienbaum und
Helena Waldvogel sind Teil der
studentischen Interesseninitiative
Psychoanalyse an der
Goethe-Universität

Kritik und Kekse



Es war noch zu Zeiten Donald Trumps, als mir zum ersten Mal dieser Trick auffiel. Ich stieß auf ihn in einem Zeitungsartikel, der klug war, aber nicht zu theoretisch, kritisch, aber nicht zu scharf, und der kritisierte; Mr. Trump wurde darin sanft, aber erbarmungslos entmachtet. Welch Befriedigung! Nicht, dass Trump durch diesen Artikel vom Thron des amerikanischen Präsidenten, gleich neben diesem roten, verhängnisvollen Knopf, gestoßen worden wäre. Nein, das alles blieb zunächst bestehen, nebeneinander, Mann, Thron und Knopf. Und trotzdem verschwand für die Dauer des Artikels etwas, das eigentlich jeden noch so unmächtigen Menschen umgibt. Was da verschwand, kann positiv nicht definiert werden. Sie kann nur negativ, durch das Fehlen gewisser Eigenschaften, definiert werden: die Schuld. Für die Dauer des Artikels umgab Mr. Trump ein Hauch von Unschuld. Es war nicht jene Unschuld, die in den Falten schneeweißes Hochzeitskleider nistet. Es war die Unschuld der Schuldunfähigen.

Nicht nur Mathe und Physik – die Schule lehrt uns weit mehr. Sie lehrt uns, schuldig zu sein. Denn Schuld will gekonnt sein und in diesem Können liegt ein entscheidender Bestandteil des Mensch-Seins. Wer dieses Können hat, wird als rationales Wesen und als selbstbestimmter Mensch gewürdigt. Zwölf Jahre Schule – ja, Gefängniszellen – sind anspruchsvoll. Denn Schuldfähigkeit ist weit mehr als nur der anklagende Zeigefinger des Staates, der sich schnell in dicke Gitterstäbe verwandelt. Wer Schuld kann, ist Subjekt. Wer Schuld nicht kann, wird zum Objekt – zum Patienten. Man kann Kinder deshalb guten Gewissens ignorieren, Patienten kann man ein Schlafmittel verabreichen, wenn sie stören, Psychopathen sperrt man weg. Aber was tun mit einem störenden Präsidenten?

Der Artikel tat, was getan werden musste, und machte den Präsidenten im Handumdrehen zum Patienten. Mit ärztlicher Sorgfalt klopfte dieser Zeitungsartikel einen der mächtigsten Menschen der Welt sorgfältig mit den Werkzeugen der Psychoanalyse ab. Er sei Narzisst und ein Getriebener, er sei erklärbar in ungesunden Persönlichkeitsmustern, manisch. So

wurde aus einem Monster ein Muster. Vom Chef zum Schaf. Was ist da passiert? Was hat es auf sich, mit diesem magischen Trick der Entschuldigung?

Wie der Mensch die Natur von einer Gottheit in einen Gegenstand verwandelte, so verwandelte der Zeitungsartikel den Präsidenten in einen Patienten. Nicht mit pathetischen Wortschlangen, sondern mit der harten Hand wissenschaftlicher Hoheit. Definitionshoheit, der Trick, der Zauberspruch.

Was definiert werden soll, muss aber zunächst zum Objekt werden. Es muss zum Ding werden, um von den Werkzeugen der Analyse ergriffen werden zu können.

Wenn Heidegger der Wissenschaft vorwirft, dass diese das Nichts nicht erforschen wolle, dann ist zur Verteidigung der Wissenschaft vorzutragen, dass sie überhaupt keine adäquaten Werkzeuge hat, um dieses Nichts zu erforschen (so es denn ein solches gibt). „Nichts“ oder „nicht“ – das ist hier einerlei –, wichtig ist aber, dass etwas (oder nichts) nur soweit verstanden werden kann, wie es die Werkzeuge vermögen. Es kann nur soweit definiert werden, wie die Definitionsformeln der Definierenden greifen. Eine Analyse zeigt nur, was in ihrem Blickfeld liegt, und im Blickfeld desjenigen, der die Ergebnisse auswertet. Eine Kette von Limitationen und Beschränkungen. Was darüber hinausgeht, bleibt unbegriffen. Die Definition selbst wird zur Beschränkung, ihre Reichweite zu Blickschränken. An ihren Wortgrenzen sind Schnittkanten, Skalpelle der sezierenden Analyst*innen. So wird das Objekt gestutzt und zurechtgeschnitten. Es sind Analysen wie Keksförmchen, sie stanzen aus der Substanz.

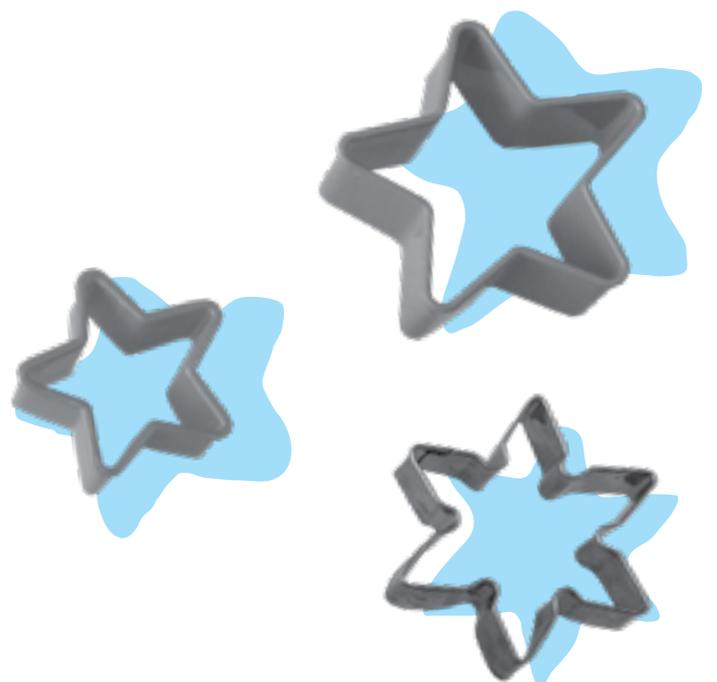
Wissenschaft bedarf keiner Rechtfertigung, Neugierde ebenso wenig und dass wir uns gegenseitig analysieren wollen also auch nicht. Wie steht es aber, wenn zentrale Amtsträger*innen in ihrer Zurechenbarkeit reduziert werden durch Psychoanalysen aus der Ferne? Wenn politische Gruppierungen anhand von Bildungsstand, psychologischen Beweggründen und Gefühlsdispositionen erklärt, analysiert, skalpiert werden? Wenn das Gegenüber in zahlreichen Analysen zum

Objekt verkommt, zur Keksskulptur mutiert? Wenn das Gegenüber begriffen wird, in einer übergriffigen Weise – wenn mit den Werkzeugen der Analyse zugepackt wird, grapschend oder vorsichtig tastend, um dem Gegenüber dann zu sagen, wer es ist – was ist das für ein Trick?

Auch in diesem Text, gar keine Frage, liegen Wortgrenzen wie Schnittkanten. Auch dieser Text, wie jeder Text, ist in seiner Analyse zweifelsohne ein Keksförmchen. Gestanzt wird, was gestanzt werden soll, das wird gebacken, das wird serviert. Bitteschön.

Dass Analysen zum gegenseitigen Verständnis hilfreich sein können, ist nicht zu bezweifeln. Wenn man aber Definitionshoheit über andere an sich reißt, mit dem Seziermesser und dem Keksförmchen auf die Realität der anderen einstürmt – Dialog geht anders. Erklären kann man nur sich selbst. Dem anderen sollte man zuhören. Und dann gemeinsam Kekse backen.

Rosa Schnidrig



AUTOVERMIETUNG AN DER UNI FRANKFURT

Das KFZ-Referat («Kraftfahrzeug-Referat») existiert seit 1960 an der Universität Frankfurt. Es wurde vom Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) gegründet, um den Studierenden preiswerte Umzugstransporter zur Verfügung zu stellen.

Im Jahr 2003 wurde das KFZ-Referat privatisiert und vermietet seine Transporter heute auch an Nicht-Studierende. Mit dem AStA der Johann Wolfgang Goethe-Universität besteht ein umfangreiches Kooperationsabkommen. Die Fahrzeuge – Mercedes Sprinter und Ford Transit – sind Transporter für Umzüge, Kleintransporte und Einkaufsfahrten.

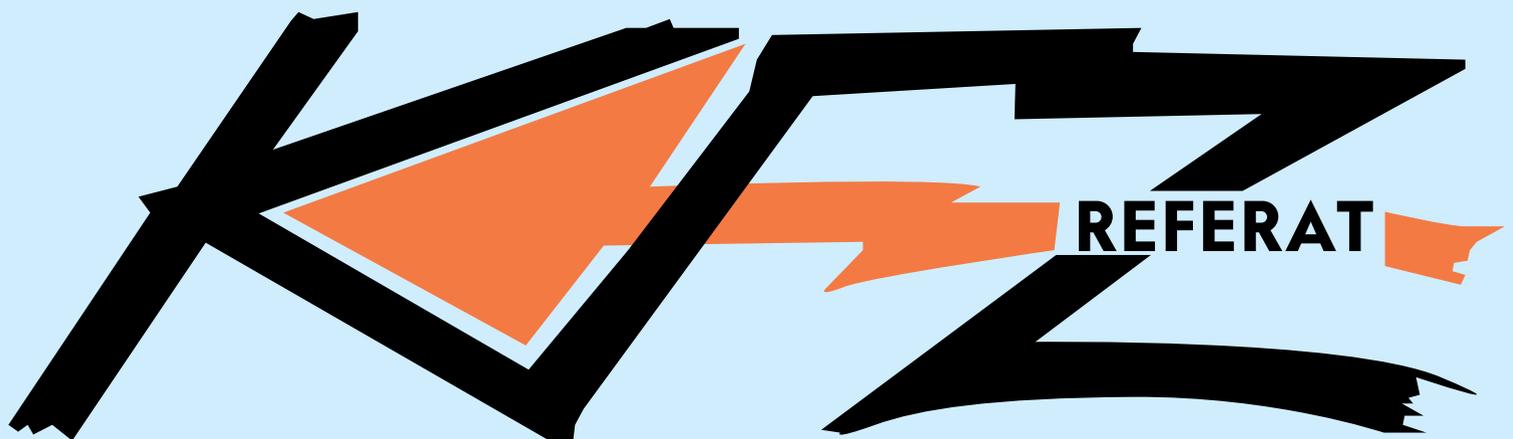
Besonders günstig sind Anmietungen im Vier-Stunden- oder Nachttarif an Werktagen. Bei Anmietungen am Wochenende empfehlen wir rechtzeitige Reservierung bzw. Buchung.

Studierende der Goethe-Uni erhalten gegen Vorlage des Studierendenausweises einen Studierendenrabatt von 20 % auf den Mietpreis.

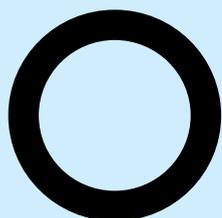
Unsere Fahrzeuge und Tarife finden Sie auch im Netz unter: www.kfz-referat.de

Frankfurt Bockenheimer Landstraße 133

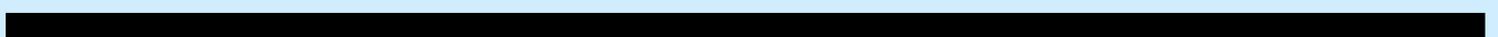
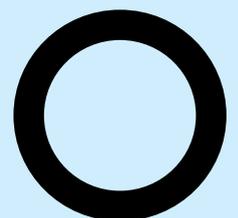
Mo – Fr 8.30 bis 18.00 Uhr; Tel: 069/705469



WWW.KFZ-REFERAT.DE



069/79823048



Rezension zu »Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik« von Jürgen Habermas

Die Kritische Theorie ist untrennbar mit der Geschichte der Goethe-Universität verbunden. Einer ihrer wichtigsten Schüler war Jürgen Habermas, welcher mit seinem 1962 erschienenen Werk »Strukturwandel der Öffentlichkeit« eine Theorie des öffentlichen Diskurses vorlegte, die bis heute im linken Denken wirkt. Sein neuestes Werk ordnet diese Theorie in den modernen Kontext einer Debattenkultur ein, welche von den sozialen Medien, zunehmendem Rechtspopulismus, Demokratieverdrossenheit und einem überbordenden Kapitalismus geprägt ist. Seine Ansätze können richtungsweisend dafür sein, wie in einer Zeit der Demokratieverdrossenheit die Stimme der Bürger*innen wieder in den politischen Raum vordringen kann.

Streng genommen handelt es sich bei *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*¹ um keinen wirklich neuen Beitrag von Jürgen Habermas. Das Kernstück des schmalen Bandes wurde 2021 als Abschluss des Sonderbandes der Zeitschrift *Leviathan* unter dem Titel *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* veröffentlicht und auch schon in mehreren Rezensionen besprochen. Auch die beiden anderen Beiträge des Bandes sind bereits an anderer Stelle erschienen. Dennoch lohnt es sich im Hinblick auf die aktuellen Debatten, den Band in seiner Gänze zu besprechen. Habermas' Beitrag zum öffentlichen Diskurs um den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, der für reichlich Kontroverse sorgte, zeigt, dass er immer noch zu den wichtigsten linken Intellektuellen unserer Zeit zählt und Aufmerksamkeit über das akademische Milieu hinaus erhält. Auch aus diesen Gründen wird sich der Suhrkamp Verlag wohl entschieden haben, aus Habermas' Beiträgen der letzten Jahre den 108 Seiten umfassenden Band zu verlegen.

In dem Kerntext des Bandes beginnt Habermas, wie schon in *Strukturwandel der Öffentlichkeit*², mit einem Abriss der Ideengeschichte der europäischen bürgerlichen Öffentlichkeit. Neues erfahren wir hier nicht, dies ist aber auch nicht nötig. Den Habermas-Leser*innen dürfte diese Erzählung geläufig sein, die Probleme seines ideengeschichtlichen Konzepts wurden

auch bereits zur Genüge diskutiert. Interessant wird es, wenn Habermas seinen Strukturwandel unter Einbindung der neuen sozialen Medien weiterentwickelt. Habermas dürfte man mit seinem Alter von über 90 Jahren sicherlich nicht zu den „Digital Natives“ zählen. Dennoch, oder vielleicht genau deswegen, liefert er eine erstaunlich scharfe Analyse der Charakteristika, welche soziale Medien in den öffentlichen Diskurs einbringen. Richtigerweise erkennt er den „Plattformcharakter“³, welcher diese von den alten Medienformaten unterscheidet. Anders als bei den „asymmetrischen Beziehungen“⁴ der klassischen Medien zu den Konsumierenden kann hier jede*r Autor*in frei von redaktioneller Kontrolle der Fakten und Filterfunktion des Marktes agieren. Habermas beschreibt treffend die spezielle Aufmerksamkeitsökonomie und die Bildung von Echoräumen als Resultat dieser Besonderheiten. Geschlossen wird der Beitrag mit dem Fazit, dass es Aufgabe der Politiker*innen sei, die sozialen Medien auf gleiche Art in die redaktionelle Verantwortung zu ziehen wie es in den „alten Medien“ üblich ist. Ansonsten sei nach Habermas die meinungsbildende Öffentlichkeit in ihrem deliberativen Charakter durch das destruktive Potential der sozialen Medien gefährdet.⁵

Der nächste Abschnitt trägt den Titel *Deliberative Demokratie: Ein Interview*, doch die Titulierung täuscht zumindest

ein wenig. Anstelle eines journalistischen Frage-Antwort-Beitrags legt Habermas auf rund 18 Seiten ausführlich eine Einordnung seines Konzepts der „Deliberativen Demokratie“ im Lichte seines Gesamtwerks dar. Besonders widmet er sich der Erklärung der Rolle von Konsens, Verständigung und Kompromissen in deliberativen Mechanismen und dem politischen Diskurs. Das Gespräch bietet eine nützliche Grundlage oder Wiederauffrischung für Interessierte an Habermas' Konzept der deliberativen Demokratie. Auch Habermas' eigene Ansicht hinsichtlich seiner Rolle im Feld der Kritischen Theorie wird gegen Ende des Interviews thematisiert. Kritikwürdig an diesem zweiten Beitrag ist, dass keine Verbindung zum ersten Teil des Buches hergestellt wird – hier bleibt der Band so sperrig wie sein Titel.

Der letzte, rund 20 Seiten lange Abschnitt war ursprünglich als Vorwort geschrieben, in *NSdÖ* schließt der Text den Band jedoch ab. Im Grunde erklärt Habermas erneut sein Konzept der deliberativen Demokratie, räumt besonders mit häufigen Missverständnissen auf und betont die Wichtigkeit des deliberativen Austauschs in der von wachsendem Kapitalismus und politischem Populismus geprägten Zukunft. Neues gibt es an dieser Stelle nicht wirklich, vielmehr wird man hier erneut an die wichtige Rolle der Bürger*innen als Akteure in der Demokratie erinnert, denn „[d]er Verfassungsstaat

fällt nicht vom Himmel, sondern wird von [...] einem notwendigerweise solidarischen Geist gegründet [...]“⁶. Den Kritiker*innen, welche seine Idee der deliberativen Demokratie als zu idealistisch ansehen, entgegnet Habermas, dass sie sehr realistisch den Grundsatz freier Wahlen mit der Realität einer kontinuierlich von öffentlicher Meinung beeinflussten Tagespolitik verbinden.

Wie schon das Nachwort von 1992 zu *SdÖ* ist das neueste Werk von Habermas ein Nachweis, dass er die aktuellen Veränderungen der Öffentlichkeit zu benennen weiß, ohne seinen ursprünglichen Beschreibungen untreu zu werden. Man könnte Habermas attestieren, dass er seine Theorien offensichtlich mehrmals den veränderten Bedingungen der Öffentlichkeit angepasst hat, dies würde aber der Dynamik entgegenstehen, die Habermas bereits 1962 für seine Theorie der bürgerlichen Öffentlichkeit formulierte. Vielmehr nutzt Habermas die Gelegenheit, um seine Theorie zu erweitern. *NSdÖ* ist eine solche Erweiterung, bündelt aktuelle

Erkenntnisse Habermas' zu seiner Theorie der Öffentlichkeit durch die neuen sozialen Medien, ohne dass der Ausgangswert dieser Erkenntnisse an Aussagekraft verlieren dürfte. Auch seine Fähigkeit zur Analyse der neuen sozialen Medien für den öffentlichen Diskurs ist unter Beachtung seines Alters beeindruckend. Was dem Band fehlt, ist eine Brücke, welche die drei stilistisch doch sehr unterschiedlichen Beiträge miteinander verbindet. Stattdessen entschied man sich dazu, den Text aus *Leviathan*, den Interviewbeitrag und den eigentlich ein Vorwort darstellenden dritten Text ohne Einordnung hintereinander zu stellen. Dies spiegelt sich auch im Titel des Bandes wider, der lediglich die Titel der beiden ersten Texte aneinander hängt und dadurch sehr sperrig daherkommt. Durch diese Entscheidungen entsteht der Eindruck, dass der Band in erster Linie zusammengestellt wurde, um nach mehreren Jahren wieder ein eigenständiges Werk von Habermas zu veröffentlichen. Doch trotz dieser konzeptionellen Probleme ist es beeindruckend, welche Aussagekraft

die Beiträge Habermas' besitzen und welche Stringenz sein wissenschaftliches Denken hat. Diese Stärke macht es wohl erst möglich, drei unabhängige Texte miteinander zu kombinieren und damit einen fruchtbaren Beitrag zu aktuellen Diskussionen zu schaffen. Fraglos ist wohl, dass die aktuellen sozialen Krisen durch die besondere Struktur der Debatten in den neuen Medien mindestens verstärkt werden. Umso mehr kann dieser Band uns eine alternative Form von öffentlicher Debatte aufzeigen, welche in einer Demokratie im Dauer-Krisen-Modus und wachsender sozialer Kälte wohl dringend nötig ist.

Konstantin Schiewer



1 Im Folgenden als *NSdÖ* abgekürzt.

2 Im Folgenden als *SdÖ* abgekürzt.

3 Jürgen Habermas, Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik, 2022, 44.

4 Ebenda, 45.

5 Vgl. ebenda, 67.

6 Vgl. ebenda.

Inséparable

Rezension von Clara Mißbach

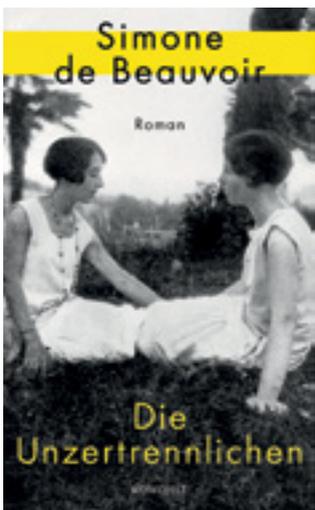
Zu Lebzeiten wollte Simone de Beauvoir *Die Unzertrennlichen* nicht veröffentlicht wissen. Umso schöner, dass ihre Adoptivtochter Sylvie Le Bon de Beauvoir das Manuskript aus dem Nachlass ihrer Mutter 2020 mit einem Vorwort versah und es in Frankreich publizierte. Vergangenes Jahr erschien die deutsche Übersetzung.

Die beiden Hauptfiguren des Romans heißen Andrée und Sylvie. Entsprechend dem autofiktionalen Genre und der Biographie de Beauvoirs bildet Andrée ihre ehemalige beste Freundin Élizabéth Lacoïn ab. Sylvie entspricht Simone de Beauvoir selbst. Ihre gemeinsame Geschichte der Unzertrennlichkeit beginnt in einer katholischen Mädchenschule in Frankreich. Nach einem Unfall muss Andrée einiges an Schulstoff aufholen und wendet sich daher an Sylvie, die Klassenbeste, um an ihre Aufzeichnungen zu gelangen. Die beiden werden Sitznachbarinnen und entwickeln eine enge Freundschaft. Die beiden Mädchen verbringen viel gemeinsame Zeit, teilen Erlebnisse wie gemeinsame Urlaube und tauschen sich in ihrer Vertrautheit über ihre Gefühle und Gedanken aus. Andrée entstammt einer militant katholischen Familie und wächst unter vielen Geschwistern auf. Dadurch ist sie vielen Pflichten unterlegen, muss sich den damals herrschenden gesellschaftlichen Zwängen unterwerfen. Mit den Jahren wird Andrée darüber immer unglücklicher. Gleichzeitig erfährt man im Buch auch die Entwicklung Sylvies, ihre Abkehr von der Religion und erhält so auch eine Beschreibung der Emanzipationsgeschichte de Beauvoirs.

Als Leser*in erfährt man die Fragen, welche sich Sylvie ob der Bedeutung ihrer Gefühle zu Andrée stellt. So spürt sie schnell eine enge Verbindung zu Andrée, vermisst sie und beschreibt ihr Leben ohne ihre Freundin als nicht mehr lebenswert. Die Geschichte handelt gleichzeitig von Zugewandtheit und Einsamkeit. Andrée verspürt den Wunsch, sich ebenfalls zu emanzipieren und nach ihren Vorstellungen zu leben, doch die Vorstellungen und Ansprüche ihrer eigenen Familie belasten sie schwer. Das Buch endet mit dem Tod von Andrée. Nach einer Verletzung durch eine Axt stirbt sie an einer Entzündung im Gehirn. Im Vorwort erläutert

de Beauvoirs Tochter die Deutung des Todes als „spirituelles Verbrechen“ – Zaza sei auch im realen Leben daran gestorben, dass sie außergewöhnlich war und mit den Konventionen der damaligen Gesellschaft nicht zurechtkam.

Das Vorwort, die Originalaufnahmen in Form von Fotos sowie Auszüge aus Briefwechseln zwischen den beiden Freundinnen im Anhang sind wichtig, um die Hintergründe der Geschichte einordnen und nachvollziehen zu können. Der wertvolle Text handelt von der Verbindung der jungen Frauen, ihrem Aufwachsen zur damaligen Zeit und einer Faszination, die möglicherweise über eine Freundschaft hinausgehen könnte. Die Beschreibung der Sehnsucht und Liebe füreinander kann als Ausdruck für innige Frauenfreundschaften und die Unergründbarkeit dieser Form von Liebe gelesen werden. Die Schilderung der Beziehung kommt ohne viel Kitsch aus, was das Buch nahbar und aktuell macht. Ein wichtiger Beitrag über gesellschaftliche Zustände im 20. Jahrhundert und das Leben sowie die Ursprünge des philosophischen Denkens Simone de Beauvoirs.



Simone de Beauvoir – Die Unzertrennlichen

(144 Seiten)

2021 erschienen

im Rowohlt Buchverlag

22,00 €

Wovon wir träumen

Rezension von Clara Mißbach

Der Debütroman von Lin Hierse behandelt im autofiktionalen Stil eine Mutter-Tochter-Beziehung in Form einer namenlosen Erzählerin. Die Protagonistin, deren Mutter in China aufgewachsen ist und mit der Hoffnung auf ein besseres Leben in jungen Jahren nach Deutschland immigrierte, lebt in Berlin. Anhand thematischer Kapitel und Traumerzählungen sowie banaler Alltagsbeobachtungen werden die Biographien der Frauen und ihrer Familienmitglieder verhandelt.

Mit dem Tod der Großmutter und ihrer Beerdigung auf einem Berg in Shaoxing wird das Leben der Mutter der Protagonistin – im Buch Ma genannt – skizziert. Hierse beschreibt in Interviews den Tod ihrer Großmutter als einen Schlüsselmoment für die Entscheidung, sich mit der Geschichte des Lebens und der Beziehungen innerhalb der Familie auseinanderzusetzen. Nach einem Knochenjob in einer Fabrik in China fliegt Ma in einem roten Seidenkleid nach Deutschland, um dort als Dolmetscherin tätig zu werden. Anhand prägnanter Motive, wie einem weichen Kleid, welches in einem Hartschalenkoffer unter dem Bett verstaubt, wirft die Autorin geschickt Rückblenden auf das Leben der beiden Frauen. Wie sie sich streiten, wie sie sich lieben, was Teil ihrer Begegnungen und Unterhaltungen ist, wird unaufgeregt und doch gehaltvoll vermittelt. Neben Fragen nach Abgrenzung zu eigenen Elternteilen und dem Entwachsen einer Beziehung, die stellenweise eher einer Freundschaft gleicht, wird auch die große Wertschätzung der Tochter gegenüber der Mutter und ihres Lebensweges aufgegriffen. Dabei finden sich auch schmerzhaft Gedankengänge der Protagonistin wieder, etwa die Auseinandersetzung mit Identität, Herkunft und Authentizität.

Das Ende des Romans zeichnet eine Begegnung der Protagonistin in Hamburg nach, wodurch das sogenannte Chinesenviertel Erwähnung findet. Zwischen St. Pauli und Altona verkehrten dort ab 1890 chinesische Geschäftsleute und Seeleute. Während der NS-Zeit wurden durch die damalige menschenverachtende Politik dort lebende Personen schikaniert und durch die Gestapo kontrolliert. Ab 1942 mussten über 160 chinesische Personen

in Hamburg Zwangsarbeit leisten. Der traurige Höhepunkt der rassistischen Gesetze und deren Durchsetzung war der 13. Mai 1944. Die Gestapo verfolgte, internierte und folterte 130 chinesische Männer und Frauen. Einige Personen wurden in Arbeits-erziehungslager, Zwangskolonnen oder Konzentrationslager verschleppt. In Hamburg erinnert eine Gedenktafel an die sogenannte „Chinesenaktion“, Entschädigungen erhielten die überwiegend unbekanntem Opfer nie.

Lin Hierse hat einen tiefgehenden ersten Roman veröffentlicht. Am Anfang bedurfte es einiger Seiten, um der Erzählweise folgen zu können, doch die lockere Form des Wechsels zwischen realen Erzählungen und Traumbegegnungen schafft ein besonderes Werk mit einem wichtigen historischen Gehalt.



Lin Hierse – Wovon wir träumen

(240 Seiten)

2022 erschienen

im Piper Verlag

18,00 €

ASta

Allgemeiner Studierendenausschuss der Universität Frankfurt am Main

im Studierendenhaus Bockenheim,
Mertonstraße 26–28, 60325 Frankfurt
Tel 069 798–23181
Fax 069 7020–39
e-mail info@asta-frankfurt.de
asta-frankfurt.de

Sekretariat Regine Nicoleit

im Studierendenhaus, Raum B2
Corona-Öffnungszeiten
Mo, Di, Do 10–12:30 Uhr
13:30–15 Uhr
Tel 069 798–23181
Fax 069 7020–39
e-mail info@asta-frankfurt.de

BERATUNG & HILFE

ASta-Sozialberatung

derzeit nur online! Terminvereinbarung
für ein Telefon- oder Videogespräch über
soziales@asta-frankfurt.de

ASta-Mietrechtsberatung

immer donnerstags 16–18 Uhr
im ASta Haus (Random White House)
IG-Farben Campus; www.mhm-ffm.de

DGB Campus Office -

Arbeitsrechtliche Anfangsberatung

derzeit nur online! Terminvereinbarung
für ein Telefon- oder Videogespräch über
campusoffice@asta-frankfurt.de

Fördermöglichkeiten

für Studierende mit Behinderung

www.barrierefrei-studieren.de

Studentischer Projektrat

projektratunifrankfurt.wordpress.com
e-mail Projektrat.unifrankfurt@gmx.de

Wohnraum gesucht! — wohnraum-gesucht.de

Nightline Frankfurt

Mo, Mi, Fr 20–0 Uhr
Tel 069 798–17238
e-mail info@nightlineffm.com
nightlineffm.com

Goethe Law Clinic

im Seminarraum 1 des ESG Gebäudes auf dem
IG Farben Campus; Offene Sprechstunde
Fr 10–12 Uhr

Psychosoziale Beratung des Studenten[sic!]werkes

im Beratungszentrum IG Farben Campus,
Hörsaalzentrum; Offene Sprechstunde
Di, Do 15–17 Uhr
Tel 069 798–349 05
e-mail psychosozialberatung@
studentenwerkfrankfurt.de

ASta Awareness Struktur

e-mail awareness@asta-frankfurt.de
awareness.blogspot.eu

AUTONOME REFERATE

Autonomes AusländerInnenreferat

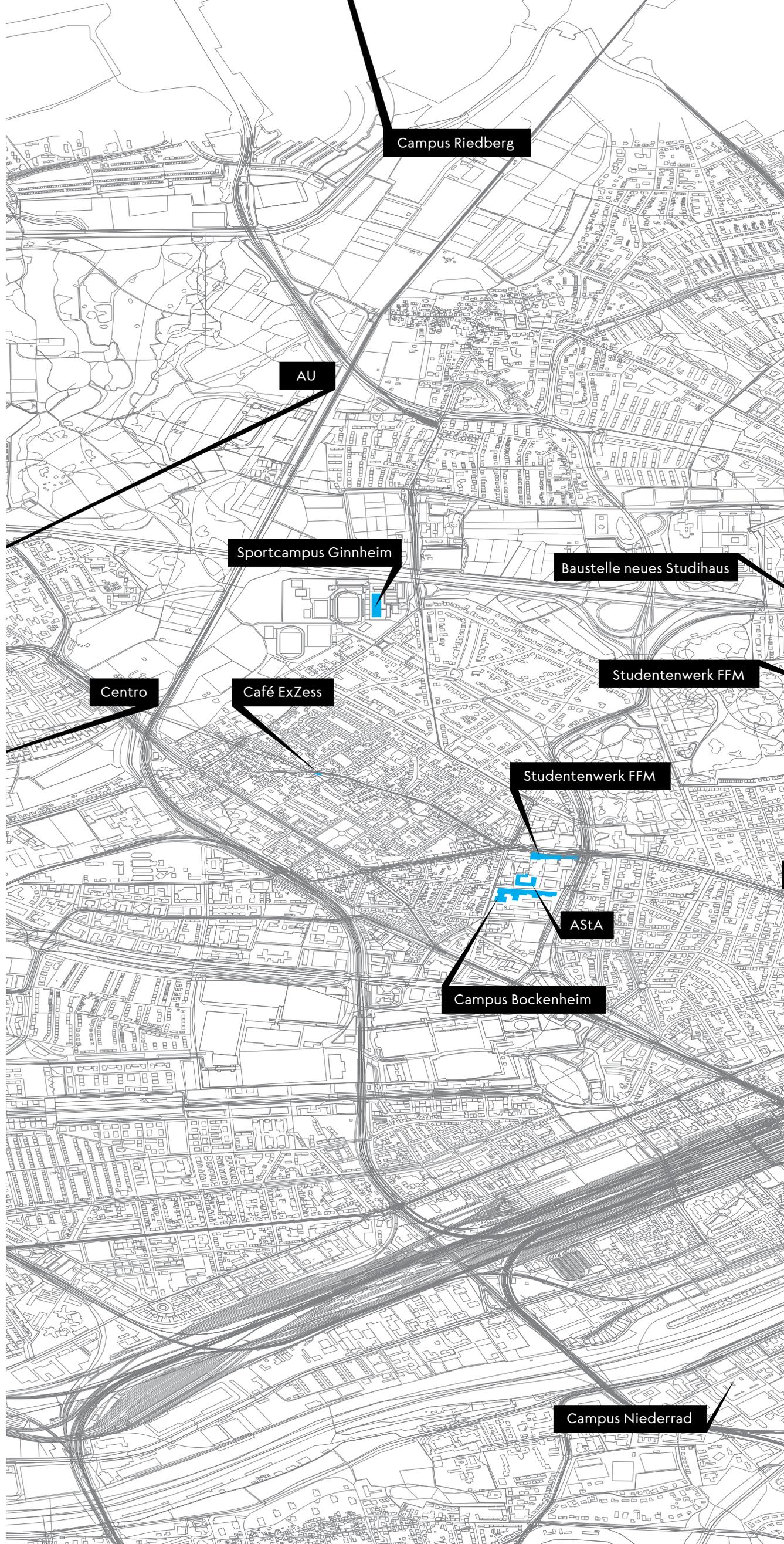
Tel 069 79825236
e-mail alrf@stud.uni-frankfurt.de

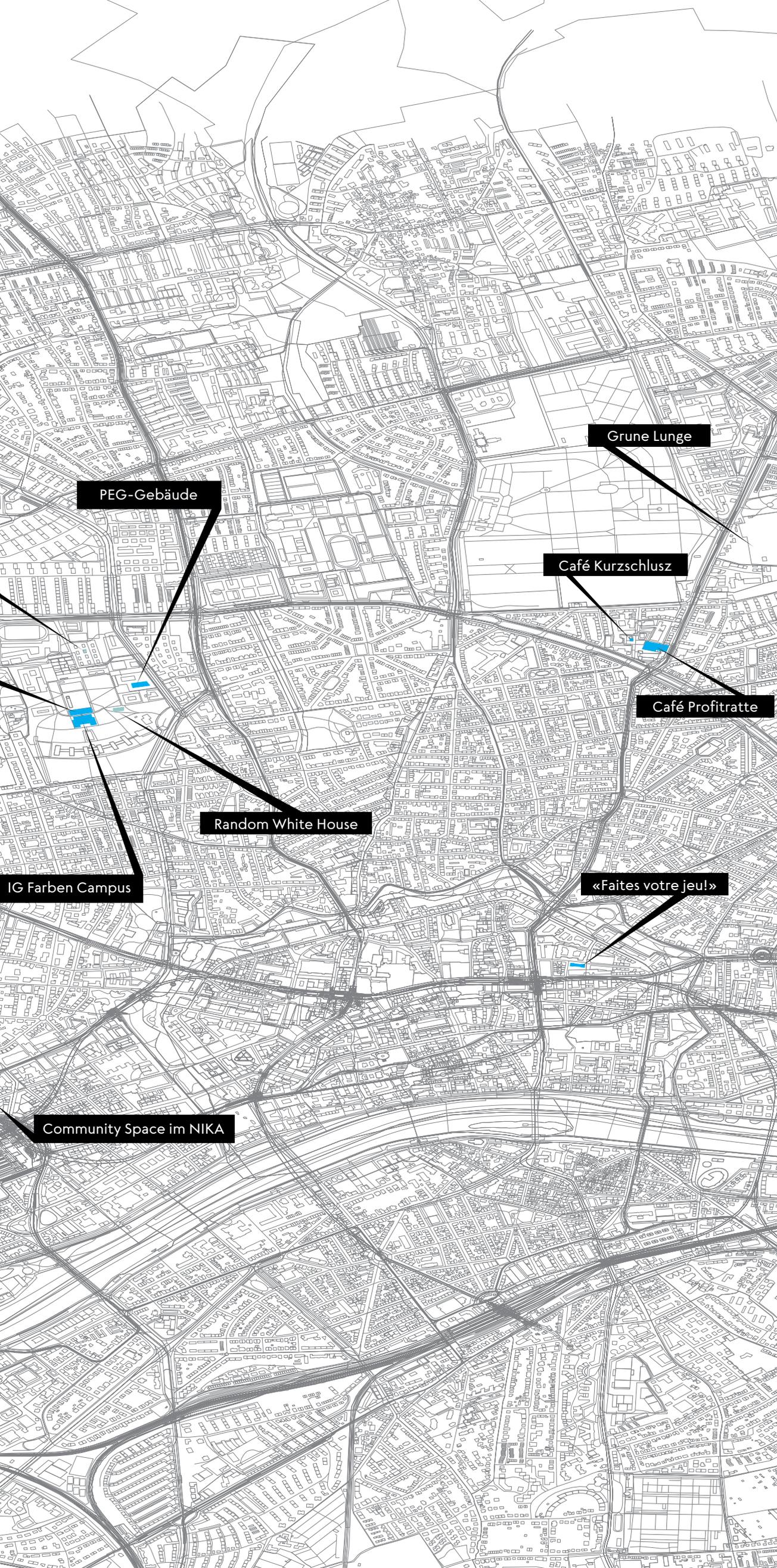
Autonomes Frauen*Lesben-Referat

http://aflr.blogspot.de / aflr@riseup.net
Tel 069-798 230 95

Autonomes queerfeministisches Schwulenreferat

www.fs-gu.de
uni.frankfurterschwule@gmail.com
Tel 069 79823052





Autonomes Inklusionsreferat

inklusionunifrankfurt@gmail.com

Autonomes Elternreferat

Tel. 0152 23535351 – eltern@asta-frankfurt.de

UNI-INITIATIVEN

Students for Future Frankfurt – twitter.com/sff_ffm

Initiative Studierender am IG-Farben Campus
initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.de

Initiative Kritische Ökonomik
kritische-oekonomik.de

Halkyonische Assoziation
für radikale Philosophie, www.harp.tf

AK Kritische Jurist_innen der Uni Frankfurt
facebook.com/akjffm – akj-frankfurt@gmx.de

Hilfskraftinitiative Frankfurt
hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net

Academic Experience Worldwide
www.aeworldwide.de

Goethe's Green Office – goethesgreenoffice.org

UTV – facebook.com/utvfrankfurt
youtube.com/utvfrankfurt

Unter_bau – Hochschulgewerkschaft, unterbau.org

SELBSTVERWALTETEN RÄUME DER UNIS

Random White House
randomwhitehouse@riseup.net

Philo-Café, IG 2.451

Café KOZ, Mertonstr. 26, im Studierendenhaus

Café Profitratte, Gleimstraße 2, FH Frankfurt

Campus Trinkhalle, am IG Farben Campus

Café Kurzschluss, Kleiststr. 5, Rotes Haus, FH Fr.

Café Anna Blume, IG 0.155

TuCa, PEG 1.G 208, IG Farben Campus

Fachschaftscafé Jura & WiWi,
RuW 1.127, IG Farben Campus

STADTPOLITISCHE INITIATIVEN

Project Shelter – www.projectshelter.net

Stadt für Alle – www.stadt-fuer-alle.net

Offenes Haus der Kulturen – Initiative für die
Nachnutzung des Studierendenhauses Bocken-
heim als selbstveraltetes Zentrum, ohdk.de)

Initiative Social Hub – Initiative für ein
Stadtteilzentrum in Bockenheim, social-hub.cc

AUTONOME ZENTREN

IVI – Institut für vergleichende Irrelevanz
zur Zeit ohne Wohnsitz – www.ivi.copyriot.com

«Faites votre jeu!» im ehemaligen Polizei-
gefängnis »Klapperfeld« Klapperfeldstraße 5,
60313 Frankfurt, – www.klapperfeld.de

Café ExZess Leipziger Straße 91,
60487 Frankfurt – www.cafe-exzess.tk

AU in der Au 14-16, 60489 Frankfurt
www.au-frankfurt.org

Community Space im NIKA im Community
Space des Hausprojektes NIKA sind regelmäßig
Veranstaltungen und Ausstellungen.
Niddastraße 57, 60329 Frankfurt am Main

Grüne Lunge am Günthersburgpark, Bedrohte
Gartenanlage mit politischen & alternativen
Projekten. Schlinkenweg 60389 Frankfurt a. M.

Pupille e. V. – Kino in der Uni
jeweils um 20:15 Uhr, Eintritt 3€,
Campus Bockenheim, www.pupille.org

Campusradio DauerWelle – radiodauerwelle.de

Centro – Soziales Zentrum, Alt-Rödelheim 6

**Thema der
nächsten Ausgabe:**

Letzte Generation?





Thema der nächsten Ausgabe

Letzte Generation?